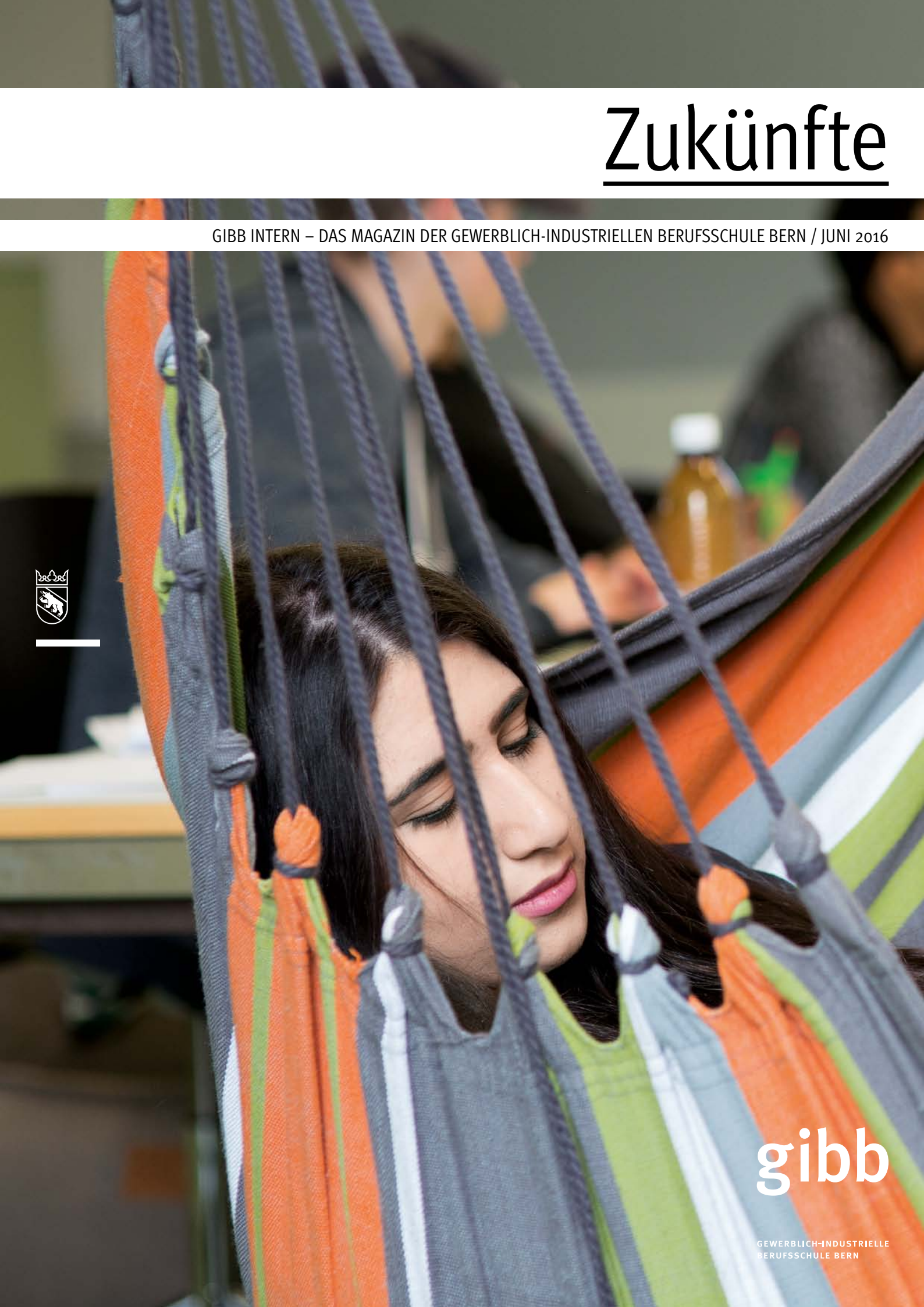
Zukünfte

GIBB INTERN – DAS MAGAZIN DER GEWERBLICH-INDUSTRIELLEN BERUFSSCHULE BERN / JUNI 2016



gibb

GEWERBLICH-INDUSTRIELLE
BERUFSSCHULE BERN

Christoph Sidlers Fotos verbinden Zeit und Raum – genauer gesagt: Spekulationen über die Schule der Zukunft mit dem Nachdenken über zukunftsorientierte Schulzimmer.

Der Beitrag von Tabea Widmer (Seite 20) erklärt uns die Hintergründe.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir Menschen lieben es, über unsere Zukunft nachzudenken. Wie könnte, wie sollte – wie wird sie sein? Darüber können wir endlos spekulieren. Wir versuchen zu erforschen, was uns die Zukunft bringen wird, wir wollen Trends erkennen, auf die wir möglichst rechtzeitig setzen können, damit wir «in» sind, den Anschluss nicht verpassen und gewappnet sind für das, was uns die Zukunft tatsächlich bringen wird.

Die gibb ist dieses Jahr 190 Jahre alt, wird also in 10 Jahren ihren 200. Geburtstag feiern. Dies nehmen wir zum Anlass, nach vorne zu blicken und uns mit der Zukunft, oder eben den «Zukünften», der gibb auseinanderzusetzen.

Die Welt um uns dreht sich schnell, die Zukunft hält Herausforderungen von unbekanntem Ausmass bereit, denen wir mit einer offenen Geisteshaltung begegnen wollen. Mit dieser Ausgabe des «gibb intern» halten Sie eine inspirierende Diskussionsplattform für Zukunftsperspektiven unterschiedlichster Art in den Händen, eine Brücke von der Gegenwart in die Zukunft.

Sie werden mehr darüber erfahren, wo sich unsere Lernenden in 10 Jahren sehen, wie sich die Berufsbildung zwischen Tradition und Innovation weiterentwickeln könnte, wie wir mit der zunehmenden Heterogenität umgehen werden und wie das «Internet of all things» unseren Bildungsauftrag durchdringen könnte.

Vor lauter «Zukünften» dürfen wir aber nicht vergessen, im Hier und Jetzt zu leben. Welche Ideen haben wir davon, wie wir unsere Arbeit, die Ausbildung, unser Leben gestalten wollen? Lassen Sie uns diese umsetzen, jetzt! Denn letztlich ist es doch so: Die Ideen von heute sind die Realität von morgen.

Herzliche Grüsse

Sonja Morgenegg-Marti
Direktorin gibb

Inhalt

Gut zu wissen

4 Brücken, die wir gemeinsam errichten
Tvrtko Brzović

5 Mit Menschen Ziele erreichen
Christoph Aerni

5 Blühende Mediatheken
Bernhard Scheidegger

6 Vielfältig und nachhaltig
Sabine Beyeler

6 «Gibb & youget» – eine Brücke über die Viktoriastrasse
Tamar Widmer

7 Kochen mit Klasse und Leidenschaft
Erwin Mumenthaler

Zukünfte

9 Die Zukunft prägen
Sonja Morgenegg-Marti, Daniel Hurter

10 Tradition und Innovation: Wie die Berufsbildung gut bleibt und weiterkommt
Interview mit Josef Widmer

16 Bibliotheken: Orte der Begegnung und des Lernens
Prof. Dr. Rudolf Mumenthaler

17 Der Berner Weg in die Zukunft
Prof. Dr. Markus Romani

17 Offen bleiben
Interview mit Thomas von Burg

20 Was für eine Schule brauchen wir eigentlich?
Tabea Widmer

22 Auf zum Jubiläum!
Christoph Aerni

23 Spannende Zukunft
Lukas Ritter

24 Botschafterin der Schule
Monique Lüthi

25 Automobile Zukunft
Andreas Schranz

26 Kleine Sätze in der Zukunft
Rudolf Krebs

28 «Wir werden lernen müssen, Insekten gerne zu essen»
Elisabeth Büchi, Thomas Riesen, Erwin Mumenthaler

29 Eine kurze Reise in die Gegenwärtigkeit der Zukunft
Alfred Blatter

32 Miniaturen Zukünfte
Lernende

Atem holen

36 Sandburgen und Michelangelo
Hermann Fuhrer

Gut zu wissen

Der zukünftige Abteilungsleiter GDL

Brücken, die wir gemeinsam errichten

Denkt man an die Zukunft, kommt einem wie von selbst die Vergangenheit in den Sinn. Das, was einen geprägt hat und zu dem gemacht hat, was man heute ist und morgen sein wird. Heute sitze ich in der Nähe des Unterrichtszimmers, in welchem ich vor 8 Jahren meine Probelektion abgehalten habe. Damals war ich als Sekundarlehrer tätig und freute mich sehr darüber, dass ich die Stelle als ABU-Lehrer an der BAU-Abteilung der gibb erhielt. Beruflich habe ich mich weiterentwickelt und weitergebildet und durfte als ABUV die Verantwortung für den ABU an der BAU-Abteilung und später die Ressortleitung übernehmen. In den letzten Jahren bin ich vielen spannenden Menschen an der gibb begegnet, arbeitete mit ihnen zusammen und konnte hier auch Freundschaften schliessen. Umso mehr hat es mich gefreut, die Kolleginnen und Kollegen als Präsident des Konvents zu vertreten und mich für die Anliegen des Kollegiums einzusetzen.
Mitgestalten und Verantwortung übernehmen ist mir nicht nur im Beruf wichtig. Darum engagiere ich mich in meiner freien Zeit für gesellschaftliche Belange und bin als Gemeinderat in der Stadt Solothurn politisch aktiv. Damit meine Energie im Gleichgewicht bleibt, ist mir Erholung wichtig. Als neugieriger Mensch geniesse ich es, mit meiner Frau Joëlle beim Reisen neue Gegenden zu erforschen, kulinarische Spezialitäten zu entdecken oder beim Lesen in andere Welten einzutauchen.
Voller Freude blicke ich nun in die Zukunft: an der gibb, in der Abteilung GDL, an einem neuen Standort, in einer neuen Funktion. Ich freue mich darauf, mich für eine Schule einzusetzen, an der Lernende und Studierende einen Ort vorfinden, der das Lernen ins Zentrum stellt und zum Lernen einlädt. Eine Schule, an der motivierte Lehrpersonen arbeiten und gute Bedingungen vorfinden. Eine Schule, die mit allen beteiligten Partnern in der Berufsbildung konstruktiv zusammenarbeitet. Eine Schule, die mutig und bereit ist, Innovationen umzusetzen und neue Wege zu bestreiten.
«Alles im Leben ist eine Brücke – ein Wort, ein Lächeln, das wir dem anderen schenken», schreibt der Literaturnobelpreisträger Ivo Andrić in seinem Buch «Die Brücke über die Drina». Ich bin gespannt darauf, den Weg an der gibb weiter zu beschreiten und eine Brücke von der Gegenwart zur Zukunft als Abteilungsleiter GDL zu überqueren. Dabei freue ich mich besonders auf zwischenmenschliche Begegnungen und auf konstruktive Zusammenarbeit, auf Brücken, die wir gemeinsam errichten, und auf Worte und Lächeln, die wir einander schenken.

Tvrtko Brzović,
angehender Abteilungsleiter GDL

Leiter Bereich HBB

Mit Menschen Ziele erreichen

Im Februar 2016 konnte ich die neu geschaffene Stelle Leiter Bereich Höhere Berufsbildung (HBB) übernehmen.
Das 20%-Amt gehe ich mit Respekt an. Die grosse Herausforderung wird sein, den Bereich HBB ab dem 1. August 2017 kostendeckend zu führen. Auf diesen Zeitpunkt hin wechselt der Modus der Finanzierung der Vorbereitungskurse auf die eidgenössischen Prüfungen. Bisher erhielt die gibb als langjährige und etablierte Anbieterin die Subvention (Objektfinanzierung). Neu erhalten die Studierenden die Subvention, wenn sie sich zur eidgenössischen Prüfung anmelden (Subjektfinanzierung). Dieser Paradigmenwechsel der Finanzierung stellt für unser Team die grösste Herausforderung dar und bildet den momentanen Arbeitsschwerpunkt. Ich bin überzeugt, den anspruchsvollen Auftrag zu erfüllen, weil ich mich auf mein Team und den Support aus der Schulleitung verlassen kann.
Meine Lehrtätigkeit an der gibb hat am 1. August 2011 als Dozent HBB begonnen. Meine ausgewiesenen fachlichen Kompetenzen (Nachdiplomstudium FH Integratives Management) ergänzte ich mit einem CAS Hochschullehre.
Das Wirken im Kreis der Studierenden fordert mich jeden Tag neu heraus und spornt mich an, solide fachliche und didaktische Settings mit den Klassen durchzuführen. Weil sich meine Studierenden aus dem Baubereich rekrutieren, nutze ich den individuellen Bildungsurlaub, um mich in einem Architekturbüro mit den praktischen Tätigkeiten eines Architekten und Bauleiters auseinanderzusetzen. Die Erkenntnisse erweitern meinen Horizont und bereichern meinen Unterricht.

Christoph Aerni, Leiter Bereich HBB

Ressortleiter gibb Media

Blühende Mediatheken

Seit dem 1. August 2015 bin ich Ressortleiter gibb Media. Hauptberuflich bin ich ABU-Lehrer an der GDL, und dies bereits seit 1995 (Nebenamt) und nach Abschluss des SIBPs seit 1999 vollzeitlich. Mein Interesse gilt den neuen Technologien, im Speziellen der Informatik, dem Internet und den sozialen Medien und wie diese gewinnbringend eingesetzt werden können. Dies ist der Hauptgrund dafür, dass ich mich in diesen Bereichen weitergebildet und jeweils ein CAS in Medienpädagogik, Online Medien und Informatik an der FHS St. Gallen abgeschlossen habe. Das dort erlangte Wissen hilft mir, meine Ideen umzusetzen und entsprechend zu verwirklichen.
Der Aspekt «Zukunft» war ausschlaggebend, mich für dieses Amt zu bewerben.
Gerne möchte ich die Zukunft der Mediatheken mitgestalten. Lehrpersonen und Lernende sollen vom Angebot der Mediatheken profitieren, die Medien müssen aktuell und bedürfnisgerecht sein. Aber auch der Zugang muss niederschwellig und einfach sein.
Was heisst das konkret? Ein möglichst grosser Teil unserer Medien soll zeit- und ortsunabhängig zur Verfügung stehen, der Ausbau der E-Medien ist elementar. Der Gewinn an Verfügbarkeit ist frappant: Die Mediatheken im Campus resp. Viktoriaschulhaus sind 190 Stunden im Jahr geöffnet, d.h. die Lernenden können alle 14 Tage über den Mittag unsere Angebote nutzen. Die E-Bibliothek ist immer offen, 8766 Stunden pro Jahr.
KISS ist ein Prinzip, das mir wichtig ist: «keep it simple and stupid», halte es schlicht und einfach. Bereits in drei Mediatheken wurde das alte Medienbestellformular durch ein neu entwickeltes Online-Tool ersetzt, welches ohne Anleitung auskommt. Ein Gewinn für die Besteller und AVMs. Online-Tools müssen sich den Bedürfnissen der Kunden anpassen. Braucht es eine Anleitung oder einen Kurs zur Bedienung, ist etwas schief gelaufen.
Neben dem attraktiven Online-Angebot, das bereits besteht, werden wir versuchen, neue Lizenzierungen auszuhandeln. Mit den Lernvideos «video2brain» ist uns dies bereits gelungen. Die ABU-Lehrpersonen erhielten vom hep-Verlag kostenlos das Gesellschaftsbuch in E-Book-Form.
Bei der Belletristik ist die Lizenzierung leider nicht ganz so einfach. Einige Verlage weigern sich, ihre Bücher online zur Verfügung zu stellen, und die Aggregatoren, die E-Books zur Verfügung stellen, sind meist nicht interessiert, diese den Bibliotheken kostengünstig anzubieten.
Zukünftig werden wir von gibb Media noch etliches bewegen und neu gestalten. Als Ressortleiter kann ich auf motivierte und engagierte Personen zählen, welche mithelfen, blühende Mediatheken zu gestalten.

Bernhard Scheidegger, Ressortleiter gibb media, Lehrer Allgemeinbildung, GDL

Neuer Ressortleiter Ökologie
Vielfältig und nachhaltig

Seit 1. Februar 2016 hat die gibb mit Eduard Wyss einen neuen Ressortleiter. Eduard unterrichtet seit 2014 allgemein bildenden Unterricht und Sport an der AVK sowie Englisch in den Freikursangeboten. Ebenso vielfältig wie die Aufgaben des Ressorts ist Eduards bisherige Berufslaufbahn: Nach einem Anglistik- und Germanistikstudium, der Ausbildung am EHB, einem mehrjährigen Aufenthalt in England, der Arbeit in der Hotellerie, Gastronomie und im Gartenbau sowie an verschiedenen Berufsfachschulen und Brückenangeboten unterrichtet er nun Vorlehr- und INSOS-Klassen an der gibb. Seit 2014 gehört Eduard auch dem Team des Ressorts Ökologie an. Die Idee dahinter und die guten Teamerfahrungen motivierten ihn dazu, von Werner Düro die Leitung zu übernehmen. Er freut sich auf die Neuausrichtung des Ressorts. Mit Kolleginnen und Kollegen aus allen Abteilungen will er schulnahe Themen aus den Bereichen Ökologie, Ökonomie, Kultur und Gesundheit aufgreifen.
Das Team besteht aus: Sophie Clément-Stocker (BMS), Christian Baumgartner (GDL), Gregor Smrekar (IET), Martin Streitl (MTB), Walter Ochsenbein (BAU) und Erich Filzer (Leiter Hausdienste). Sie sind die Ansprechpersonen für die Lehrpersonen und Mitarbeitenden in den jeweiligen Abteilungen und Schulhäusern. Zurzeit beschäftigt sich das Ressort mit dem Anliegen, Ruheräume für Lehrpersonen zu schaffen, sowie mit der Publikation des Ökologie-Newsletters auf den Bildschirmen und Infopoints der Schulhäuser. Danach soll der SharePoint-Auftritt erneuert und längerfristig ein informativer und attraktiver Auftritt auf der gibb-Homepage gestaltet werden.
Kurz: Das Team um Eduard Wyss setzt sich ein für die Durchsetzung nachhaltiger Ideen an unserer Schule.

Sabine Beyeler

Integrationsprojekt an der AVK
«Gibb & youget» – eine Brücke über die Viktoriastrasse

Die Abteilungen AVK und BAU haben seit letztem Jahr neue Nachbarn: 160 Asylsuchende sind in die Alte Feuerwehr vis-à-vis des Viktoria-Schulhauses eingezogen. Bei unseren Lernenden, von denen viele selbst Migrationshintergrund haben, lösten die neuen Nachbarn Interesse und Anteilnahme an ihren Lebensgeschichten aus.
Im Rahmen eines «Open Space» luden wir die Bewohnerinnen und Bewohner der Kollektivunterkunft Viktoria ein, Ideen für gemeinsame Projekte zu sammeln. Unsere Lernenden taten es in ihren Klassen ebenso. Mit Erfolg! 25 Klassen der Bau- und AVK-Abteilungen organisierten mit viel Elan Projekte unter dem Motto «gibb & youget», bei denen Begegnungen auf unkomplizierte Art und Weise möglich waren: gemeinsames Einkaufen, Kochen und Essen, Spazieren, Entdecken der Umgebung, Musizieren, Kunst-Performing, Sport, Experimentieren mit Afro-Frisuren, Politisieren – und vieles mehr.

Intensive Kontakte
Unsere hauseigenen Botschafterinnen und Botschafter übersetzten stolz in viele verschiedene Sprachen und bauten so eine Brücke über die Viktoriastrasse. Die Lernenden setzten dabei ihre Erfahrungen ein, die sie mit der Schweizer Gesellschaft und dem hiesigen Bildungssystem gesammelt haben. Nun teilten sie diese und wuchsen an den Angeboten wie an den Erfahrungen unserer Nachbarn. Ihre Facebook-Einträge spiegeln die Intensität der Begegnungen.
Lesen Sie selbst: https://m.facebook.com/gibbandyouget/!
Am 17. Juni feierten wir gemeinsam mit der KU Viktoria unsere neue Brücke über die Viktoriastrasse mit Workshops, Präsentationen und Performances, die im Rahmen der geschilderten Projekte entstanden waren. Auch kulinarische Begegnungen fanden statt.

Eine Brücke in die Zukunft
Und was jetzt? Wollen wir die gefeierte Brücke als einmalige «Sehenswürdigkeit» bewundern und wieder abbauen? Oder die neue Verbindung weiterhin aktiv nutzen und den entspannten Gang über die Strasse erleichtern? Wir meinen Letzteres und setzen uns dafür ein, die bereichernden Begegnungen zu einer Brücke der Zukunft auszubauen.
Unter dem Motto «Welche Zukunft wollen wir?» denken wir im Schuljahr 2016/17 mit unseren Lernenden und den Bewohnerinnen und Bewohnern der KU Viktoria über die Zukunft nach – und wollen handeln. Die Stichworte Nachhaltigkeit und Zusammenleben geben uns mögliche Anhaltspunkte. Wir freuen uns auf viele eigenständige Projekte und inspirierende Begegnungen. Wollen auch Sie an der Zukunft mitbauen und mitgestalten? Gerne nehmen wir Ihre Ideen entgegen (maria.jans@gibb.ch oder tamar.widmer@gibb.ch).

Tamar Widmer,
Lehrerin Stütz- und Freikurse, AVK

Tamar Widmer im Gespräch mit Asylsuchenden

Die Kochklasse F: Autorinnen und Autoren des Kochbuchs

Buchvernissage im GGZ

Kochen mit Klasse und Leidenschaft

Ein raffiniertes Schoggimüntschi aus feiner, dunkler Schokolade mit Blütenpollen, Szechuan-Pfeffer und Geisskäse-Mousse: wunderbar; zarte Crêpes-Röllchen mit Sauerrahm und Rauchlachs: ein Traum; Zucchini-Waffeln mit Greyerzer-Käse, Basilikum und Pinienkernen: einfach grandios. Salzige Häppchen und süsse Leckerbissen – eines feiner als das andere – wurden kürzlich im GGZ serviert. Anlass war die Vernissage des nicht alltäglichen Kochbuches: «25 × Leidenschaft – eine Klasse kocht». Mit Fanfaren und Wunderkerzen veröffentlichten die Lernenden ein Buch, das vom Talent des hiesigen Kochnachwuchses zeugt.

Macht Lust auf mehr

Alle Lernenden der Kochklasse F kreierten je zwei Rezepte nach dem Motto «Salzig – süss – kreativ». Neben neuartigen Kreationen wurden auch bekannte Gerichte ins Buch aufgenommen, die neu interpretiert wurden. Besonders an diesem Projekt, das rund ein Jahr dauerte, war, dass sich auch alle Lehrpersonen der Klasse – von ABU über Sport bis üK-Instruktoren – daran beteiligt haben. Das Projekt war sehr förderlich für den Teamgeist der Lernenden und eine gute Vorbereitung auf die Prüfung, wo ebenfalls Gerichte aus einem Warenkorb kreiert werden müssen. Entstanden ist ein reich bebildertes Buch, das 50 Gerichte beinhaltet. Einige sind ganz einfach umzusetzen, andere hingegen etwas anspruchsvoller. Alle Gerichte wurden im Ausbildungsbetrieb, am Wohnort der Lernenden oder in der gibb-Küche im GGZ fotografiert.

Kochen ist Leidenschaft und Herzblut

Gleich drei Schweizer Starköche gaben den jungen Berufsleuten im Vorwort ihre Wünsche mit auf den Weg. Für Anton Mosimann aus London ist Perfektion die Antwort auf die Frage, ob gutes Essen und guter Service genug seien. Tanja Grandits aus Basel empfiehlt den Kochlernenden: «Zaubern Sie Ihren Gästen Glück ins Gesicht». Und Stefan Wiesner – der «Hexer» aus dem Entlebuch – meint: «Für mich seid ihr alle Gewinner – ich verneige mich vor euch.» Unsere Direktorin Sonja Morgenegg-Marti war bei der Vernissage dabei und lobte die jungen Berufsleute: «Kochen ist Leidenschaft und Herzblut – das spürt man in diesem Buch».

Es ist mir ein Anliegen, nicht nur der gibb für die Unterstützung zu danken, sondern auch der Berner Küchenchefvereinigung CCCB. Eine Realisierung war möglich, weil die Ausbildnerinnen und Ausbildner und die Eltern die Lernenden unterstützt und ihnen geholfen haben. Das Wichtigste zum Schluss: Das Engagement, die Freude, Leidenschaft und Zuverlässigkeit der Klasse waren beeindruckend und nur dank diesen bewundernswerten Eigenschaften aller Lernenden war eine Realisierung dieses Kochbuches überhaupt möglich.

Erwin Mumenthaler,
Lehrer Berufskunde, GDL

Zukünfte

Wir gestalten die Zukunft als Individuum, als Organisation und als Gesellschaft mit.

Die Zukunft prägen

Sonja Morgenegg-Marti, Direktorin
Daniel Hurter, stv. Direktor

Wir leben in der Gegenwart, dem kurzen flüchtigen Augenblick zwischen Herkunft und Zukunft. Gelegentlich fragen wir uns jedoch: Woher kommen wir? Was kommt auf uns zu? Wissen wir, welche Bildung in Zukunft gebraucht wird, welchen Stellenwert Berufsbildung in Zukunft hat?

Woher kommen wir?
Die «technische Zeichnungsschule» wird 1826 zur «Handwerker-Schule in Bern» – die gibb ist gegründet. Anfänglich besuchen die Lernenden – ausschliesslich junge Männer – die nur im Winter geführten Kurse. Ein Jahr vor Beginn des 20. Jahrhunderts entsteht durch den Anschluss der Kunstschule im Kornhaus mit knapp 1000 Lernenden die «Handwerker- und Kunstgewerbeschule». Bald darauf geht sie als «Gewerbeschule der Stadt Bern» an die Gemeinde über.

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs wird die neue «Gewerbeschule» in der Lorraine in einem avantgardistischen Bau des Architekten Hans Brechbühler eröffnet. Dies stellt für die berufliche Grundbildung im Allgemeinen und für die über 2000 Lernenden an der Gewerbeschule ein wichtiges Signal dar. Seit 1984 heisst die Gewerbeschule «Gewerblich-Industrielle Berufsschule Bern» (gibb).

Die Schule wächst und mit ihr die Anzahl Standorte. Die mittlerweile kantonalisierte Schule besuchen an sieben Standorten über 7000 Lernende, sie führt die grösste Berufsmaturitätsschule und bietet mehr als 1000 Studierenden Angebote in der höheren Berufsbildung an.

Wohin gehen wir?
In 10 Jahren wird die gibb 200 Jahre alt sein. Wie wird sie dann aussehen? Was hat sich bis dahin verändert? Werden neue, andere Unterrichtsformen im Vordergrund stehen? Zukunft ist immer unsicher. Gleichwohl: «Zukunft» stösst uns nicht einfach zu oder ereignet sich; wir gestalten die Zukunft als Individuum, als Organisation und als Gesellschaft mit.

Haben Sie gewusst, dass 65% der Kinder, die dieses Jahr in die Schule kommen, später Berufe ausüben werden, die es heute noch gar nicht gibt? Vielleicht sieht auch die Schule der Zukunft ganz anders aus. Es könnte sein, dass sie immer offen ist und sich die Lehrenden und die Lernenden Urlaub nehmen, wann immer es für sie stimmt, wie das in einem Unternehmen auch der Fall ist.

Lernende sind vielleicht nicht mehr in Klassen pro Lehrjahr eingeteilt, sondern Inhalte werden modulartig angeboten, und alle lernen in ihrem eigenen Rhythmus und bestimmen selber, was und in welcher Reihenfolge sie angehen möchten. Mit dem Einsatz moderner Technologien sind sie auch nicht permanent an den Ort der Schule gebunden, sondern lernen via Video-Lektionen unterwegs oder zu Hause und kommen nur in die Schule, wenn sie

Erklärungen brauchen, wenn das Gelernte vertieft und verknüpft werden muss und wenn der Austausch mit anderen wichtig ist.

Die Rolle der Lehrpersonen würde sich dadurch natürlich auch verändern. Lehrpersonen wären davon befreit, den Hauptteil ihrer Zeit mit Vorträgen zu verbringen. Sie würden viel mehr Zeit für die menschliche Interaktion, für die Beratung und die individuell angepasste Unterstützung der Lernenden haben.

So erneuern wir unser Wissen und Verständnis durch die Auseinandersetzung mit aktuellen Erkenntnissen aus Technik, Wirtschaft und Forschung stetig. Aufgrund unserer Erfahrungen und in der Auseinandersetzung mit anderen gestalten wir unsere Lehrtätigkeit heute und morgen immer wieder neu, wecken Neugier, Interesse und Freude an der Bildung – wir prägen die Zukunft der Bildung neu, fortlaufend!

Tradition und Innovation: Wie die Berufsbildung gut bleibt und weiterkommt

Interview mit Josef Widmer, stv. Direktor SBFI
Sabine Beyeler und Bernhard Roten

Der stellvertretende Direktor des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) gewährte dem «gibb intern» ein Interview zum Stand und zur Entwicklung der Berufsbildung. Ausführlich hat er sich auch zur Situation der BMS geäussert (siehe Seite 12).

Herr Widmer, wenn Sie eine Lehre gemacht hätten, welche wäre es gewesen?
Diese Frage wird mir oft gestellt und meine Antwort ist klar: Ich wäre Landschaftsgärtner oder Koch geworden. Beides mache ich gerne, und diese Berufe faszinieren mich immer besonders, wenn ich die Berufsmeisterschaften besuche.

Die Zahlen der Lernenden gehen zurück. Haben wir in Zukunft noch Lernende?
Bis 2020 geht die Zahl der Lernenden, die aus der obligatorischen Schule in eine Lehre eintreten, zurück. Ab etwa 2020 wird demografisch eine Trendwende einsetzen. Aber es spielen weitere Faktoren eine Rolle, beispielsweise die Migration, gesellschaftliche Einflüsse oder das Renommee der Berufsbildung gegenüber dem Gymnasium.

Wenn Sie ausländischen Delegationen den Erfolg des Schweizer Berufsbildungssystems erläutern: Welche Eckpunkte sind Ihnen wichtig?
Wichtig sind zwei Punkte: Was die Schweiz erstens von den meisten anderen Ländern unterscheidet, ist der optimale Bildungsmix aus exzellenten Hochschulen, sehr guten Gymnasien und einer starken Berufsbildung, angefangen von den Attestausbildungen bis hin zu eidgenössischen höheren Fachprüfungen. Die Berufsbildung ist im Schweizer Bildungssystem optimal eingebettet – bis in die Tertiärstufe hinein. Das findet man in kaum einem anderen Land.

Der zweite Punkt: Das duale Berufsbildungssystem in der Schweiz basiert auf einer gut funktionierenden Verbundpartnerschaft. Unsere Gäste fragen oft: Wie kann das überhaupt funktionieren? Meine Antwort lautet: Es funktioniert nur, weil alle in dieser Verbundpartnerschaft (Kantone, Schulen, Bund, OdAs, Betriebe, Wirtschaft) ihren Teil und damit ihre Verantwortung übernehmen. In der Schweiz entspricht dies einer historisch gewachsenen Struktur, einer Tradition, in der die Rollen klar verteilt sind. Sobald ein Partner seine Rolle nicht mehr übernimmt, dann ist Sand im Getriebe.

Ursula Renold fordert, dass sich die Schweizer Berufsbildung nicht auf den Lorbeeren ausruhen dürfe, sondern sich neuen Herausforderungen stellen müsse.
Ich sehe das genauso. Es ist immer gefährlich, wenn man gut ist und von anderen Ländern beneidet wird. Wir müssen offen bleiben für Neues. Spätestens seit die Verbundpartner vor ein paar Wochen beschlossen haben, an einer Strategie 2030 zu arbeiten, und sie bereit sind, neue, innovative Sachen anzupacken, bin ich zuversichtlich. Der Impuls kommt aus der Verbundpartnerschaft heraus. Alle Partner finden: Wir wollen uns nicht auf den Lorbeeren ausruhen, sondern rechtzeitig künftige Entwicklungen antizipieren.

> «Die Schulen können als Ausbildungsprofis die Entwicklung vorantreiben.»

Welche Rolle können die Berufsfachschulen in diesem Entwicklungsprozess spielen?
In den Kantonen haben die Berufsfachschulen – gerade auch die gibb im Kanton Bern – eine wichtige Funktion. Man darf nicht vergessen: Für die Schulen ist die Ausbildung das Hauptgeschäft, für die Betriebe lediglich eine wichtige Nebensache. Kerngeschäft der Betriebe ist ein anderes. Dementsprechend spielen die Berufsfachschulen als institutioneller Teil der dualen Ausbildung eine zentrale Rolle. Sie können als Ausbildungsprofis die Entwicklung vorantreiben. Und: das könnten sie noch aktiver tun, selbstverständlich in engem Kontakt mit den Betrieben. Ich nehme die Schulen häufig als gute «Realisierer» und Umsetzer wahr, jedoch weniger als Innovationskräfte. Die Schulen machen ihren Job gut, aber die Innovationen kommen meiner Einschätzung nach eher von den Branchen.

Welche Entwicklungsfelder empfehlen Sie den Berufsfachschulen?
Es gibt verschiedene Entwicklungsfelder. Erstens – immer in Kontakt mit der betrieblichen Seite – könnte man sich über die Ausbildungsform Gedanken machen. Wie gestaltet sich die Aufteilung zwischen Schule, Betrieb und Überbetrieblichen Kursen, wie funktioniert die Zusammenarbeit der drei Lernorte? Gibt es Instrumente, mit denen man die Zusammenarbeit optimieren könnte, immer im Sinne der Qualität? Bei der Lernortkooperation sind wir längst noch nicht dort, wo wir sein könnten.

Zweitens kommen die Betriebe bei der Ausbildung zunehmend ans Limit. Hier könnten die Schulen Dienstleistungen anbieten, um den Betrieben beispielsweise einen Teil des administrativen Aufwands abzunehmen oder sie gezielt bei der Ausbildung zu unterstützen.

Dann finde ich die Digitalisierung der Arbeitswelt ein wichtiges Thema. Sie wird die Berufe, aber auch die Ausbildung selber stark betreffen. Die Frage, ob beispielweise in Zukunft der Präsenzunterricht noch immer die Regel sein wird oder ob mehr selbstgesteuertes Lernen stattfinden wird oder ob vermehrt mit fertig produzierten Ausbildungs-Modulen gearbeitet wird, muss auch die Berufsfachschulen beschäftigen.

In der Berufsbildung sollten wir den Zug nicht verpassen. Schulen – gerade grosse wie die gibb – sind aufgefordert, Neues ausprobieren und Innovationen auszulösen.

Wie sehen Sie die Entwicklung bei den Qualifikationsverfahren?
Die Kantone beklagen sich darüber, dass die QVs zu unterschiedlich seien. Unser Vorschlag an die OdAs war, sieben verschiedene Sets von Qualifikationsverfahren zu definieren, aus denen eine Trägerschaft wählen könnte. Doch das wurde von den OdAs abgelehnt. Sie wollen ihre Freiheiten behalten und bestehen auf den bisherigen Varianten. Die Kantone sollen sich arrangieren. Ich sehe wenig Bereitschaft zu einer stärkeren Vereinfachung, auch wenn dies systemisch sinnvoll und für alle Beteiligten praktikabler wäre. Ich bedaure dies, denn die Komplexität der QVs wirkt sich häufig negativ auf die Qualität aus. Viele Prüfungsexperten sind heute schon überfordert.

> «Im ABU scheint mir wichtiger, an der Qualität zu arbeiten, statt schon wieder den Rahmenlehrplan zu revidieren.»

Der allgemein bildende Unterricht ist ein wichtiges Thema für die Berufsfachschule. Wie sehen Sie hier die Entwicklung, beispielweise beim Rahmenlehrplan?
Bei der Allgemeinbildung denke ich, dass eine Revision des Rahmenlehrplans nicht nötig ist. Vielmehr gilt es den geltenden RLP so umzusetzen, wie er einmal gedacht war. Das ist leider noch nicht ganz der Fall. Man hat in den Berufsfachschulen noch nicht überall verstanden, dass die

Josef Widmer, stv. Direktor SBFI

geltende Regelung nicht mehr auf Einzelfächer setzt, sondern auf Vernetzung. In einigen Kantonen wird noch die «alte Schule» gelebt. Darauf wollen wir vermehrt Wert legen: das gemeinsame Verständnis dafür zu schärfen, was der ABU sein soll. Statt schon wieder zu revidieren, scheint es mir wichtiger, an der Qualität zu arbeiten. Vor allem den Austausch unter den Schulen und Lehrpersonen innerhalb eines Kantons oder gar darüber hinaus finde ich wichtig.

Die berufliche Qualifizierung für Erwachsene ist ein Entwicklungsschwerpunkt des SBFI. Wie kann man die Leute motivieren, diesen Weg zu wählen?
Wenn wir das erreichen wollen, was wir in unserem Strategiepapier schreiben, nämlich mehr Leute dafür zu begeistern, dass sie diesen Weg auf sich nehmen, dann haben wir auch mehr Volumen. Das Potenzial ist gross: Es gibt 500 000 Erwachsene ohne Lehrabschluss, davon sind schätzungsweise 10 Prozent, das heisst rund 50 000 Personen in der Lage und haben den Willen, einen solchen Abschluss nachzuholen. Damit liessen sich durchaus vernünftig grosse Klassen führen.

Wir müssen dafür sorgen, dass nicht nur auf der Angebotsseite die Bedingungen stimmen, sondern auch auf der Nachfrageseite. Die interessierten Leute müssen so gut beraten und unterstützt werden, dass sie daran glauben, dass sie es schaffen können.

Wir überlegen, ob wir die Hürden weiter senken können. Denkbar ist etwa, für diese Personen keinen Lehrvertrag mehr zu verlangen, unbürokratischere Lösungen zu ermöglichen oder mehr modulare Ausbildungsangebote zu machen. Wir sind dabei auf einen Deal mit der Wirtschaft angewiesen, die ihre Mitarbeitenden motivieren muss und ihnen wenn möglich Zeit für die Nachqualifikation zur Verfügung stellen sollte. Entsprechende gute Beispiele gibt es beispielsweise im Kanton Solothurn.

In der Höheren Berufsbildung steht ein Übergang zu einem neuen Finanzierungssystem bevor – zur Subjektfinanzierung. Können Sie uns eine Richtung für die Umsetzung anzeigen?

Zunächst einmal: Die Höhere Berufsbildung besteht aus eidg. Berufsprüfungen und Höheren Fachprüfungen sowie Höheren Fachschulen. Bei den Höheren Fachschulen ist die Finanzierung bereits geregelt. Da ändert sich nichts. Es geht also «nur» um die Vorbereitungskurse auf die eidgenössischen Prüfungen. Insgesamt sind es rund 400 verschiedene Prüfungen. Geregelt ist nur die Prüfung. Der Besuch von Vorbereitungskursen ist freiwillig. In den meisten Fällen besteht ein Markt bzw. Konkurrenz zwischen verschiedenen Anbietern von Vorbereitungskursen, öffentlichen und privaten. Die Teilnehmenden können frei wählen, wo sie ihre Kurse besuchen.

Heute sind gewisse Vorbereitungskurse von den Kantonen mitfinanziert, andere gar nicht. Je nach Kanton und je nach Kurs ist die Situation sehr verschieden, was die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in verschiedener Hinsicht benachteiligt. Der Bundesrat schlägt nun mit der so genannten BFI-Botschaft 2017-20 ein neues Finanzierungssystem vor. Danach erhalten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Vorbereitungskursen, wenn sie die Schlussprüfung absolviert haben, direkt einen finanziellen Beitrag vom Bund. Diesen können sie durch Vorlage der bezahlten Kurskosten und der Bestätigung der absolvierten Prüfung unbürokratisch abrufen.

Viele Schulen, manche Arbeitgeber und zahlreiche Verbände richten sich auf die künftige Situation ein und bieten ihren Absolvierenden eine Vorfinanzierung an, wenn sie Probleme mit der Bezahlung der Kurskosten haben. In diesem Fall treten die Absolvierenden das Recht auf die Bundessubvention (vorgeschlagen sind 50% der effektiven Kursgebühren) an die vorfinanzierende Institution ab. Die Einführung der neuen Subjektfinanzierung erfolgt per 1.1.2018, das heisst alle Personen, die 2018 Prüfungen absolvieren, kommen in den Genuss der Bundesfinanzierung, egal ob sie ihre Ausbildung 2017 oder früher begonnen haben. Ich bin überzeugt, dass die neue Subjektfinanzierung zusammen mit den übrigen Massnahmen des Bundes (neue Titelgebung, NQR usw.) zu einer spürbaren Stärkung der Höheren Berufsbildung führt.

> «Überspitzt gesagt: wir können wählen, jetzt mehr in Bildung zu investieren oder später mehr Soziallasten zu tragen.»

Stichwort Migration: Ist es eine Option, die Migrantinnen und Migranten in die Berufsbildung zu integrieren?
Migrantinnen und Migranten mit einer Bleibeperspektive müssen aus meiner Sicht integriert werden. Die Berufsbildung ist dabei gut aufgestellt, hier einen entscheidenden Beitrag zu leisten. Die Integration erfolgt in mehreren Phasen: Zuerst braucht es eine Triage: Was können diese Leute, was bringen sie mit, was brauchen sie noch? Die Vorbildung ist sehr unterschiedlich.Es ist wichtig, Mi-

Die BMS – auch in Zukunft ein Erfolgsmodell

«Ich sehe das Potenzial der Berufsmaturität bei 20 Prozent.»

Herr Widmer, ein wichtiges Standbein der gibb ist die BMS. Wo sehen Sie die Berufsmaturität in ein paar Jahren?
Die bisherige Geschichte der BMS ist eine Erfolgsstory. Bei ihrer Einführung war sie eine wichtige Neuerung im Berufsbildungssystem, denn sie öffnete das Tor zur Hochschulwelt. Für die Berufsbildung ist dieser Zugang zum Tertiärbereich sehr wichtig. Die Durchlässigkeit ist ein zentraler Erfolgsfaktor des Schweizer Bildungssystems.
Allerdings glaube ich, dass wir das Potenzial der Berufsmaturität noch nicht ausschöpfen. Im Moment liegen wir bei 14 bis 15 Prozent. Ich sehe das Potenzial der Berufsmaturität bei rund 20 Prozent. Diese wären meiner Ansicht nach ohne Qualitätseinbussen zu erreichen. Wir wissen, dass einige Lernende nicht aus Leistungsgründen keine BM machen, sondern weil die Modelle ihnen nicht entsprechen, die zeitliche Belastung für sie zu gross ist oder der Betrieb ihnen die BM nicht ermöglicht.

Sie haben eine Studie zur Langzeitentwicklung der BMS erarbeiten lassen, die zum Schluss kommt: Der Trend geht klar Richtung BMS 2, während die lehrbegleitende BMS (BMS 1) an Attraktivität verloren hat. Wird das SBFI Gegensteuer geben?
Auf jeden Fall wollen wir hier Einfluss nehmen. Darum haben wir eine Arbeitsgruppe der Verbundpartner geschaffen, in der wir neue Modelle studieren. Die Berufsmaturität hat ihre Schwerpunktbereiche beziehungsweise Berufe, die für die BM prädestiniert sind. Zusammen mit den entsprechenden Branchen sollten wir versuchen, neue attraktive BM-Modelle zu generieren. Wir wollen aber auch mit Berufsverbänden in Kontakt treten, die heute noch praktisch keine BMS-Absolventen haben, aber ein Potenzial dafür hätten.
Wir streben an, die BMS 1 wieder attraktiver zu machen und den Turnaround zu schaffen. Dazu braucht es vielleicht auch unkonventionelle Lösungen. Zurzeit werden verschiedene Ideen diskutiert, unter anderem auch ein Modell, bei dem ein Teil der BM-Ausbildung direkt im Anschluss an die obligatorische Schulzeit absolviert wird und der Eintritt in die Lehre erst nach einem Jahr erfolgt. Das würde die Schulanteile während der Lehre verringern, die Lernenden würden weniger im Lehrbetrieb fehlen. Wir wissen zudem aus Studien, dass vor allem junge Frauen nach der obligatorischen Schulzeit lieber noch ein Jahr Schule anschliessen würden als direkt in eine Berufslehre einzutreten. Ihnen käme dieses Modell entgegen. Selbstverständlich werden auch ganz andere unkonventionelle Modelle diskutiert.

Welche Berufe könnten für die BM noch besser erschlossen werden?
Wir sollten vor allem bei den neuen Berufen im Bereich Informations- und Kommunikationstechnologien einen hohen BM-Anteil hinbekommen. Im Zuge der Digitalisierung wird sich die Berufs-

grantinnen und Migranten auf den Wissensstand am Ende der obligatorischen Schulzeit zu bringen, und zwar bezüglich Schulstoff wie auch bezüglich Sprache und kulturellen Kompetenzen. Erst dann können sie in die Regelstrukturen der Berufsbildung eintreten.

Die zusätzlichen Massnahmen bis zum Eintritt in eine Berufslehre sind unserer Meinung nach durch die Migrationsseite zu finanzieren. So hat das Staatssekretariat für Migration das Projekt «Flüchtlingsvorlehre» lanciert, eine einjährige Vorbildung, die Personen an die Regelstrukturen heranführen soll. Wir begrüssen dies durchaus. Wenn Migrantinnen und Migranten dann in die Berufsbildung (zum Beispiel in ein reguläres Brückenangebot oder in eine Berufslehre) eintreten, erfolgt die Finanzierung durch die Bildungsseite.

Diese «Grenze» zu definieren ist allerdings nicht ganz einfach. Im Moment haben wir zahlreiche Migrantinnen und Migranten in den Brückenangeboten. Sollten die Zahlen massiv steigen, wären diese aktuellen Angebote hoffnungslos überlastet, und es wäre den Bildungsbehörden dann auch nicht möglich, die zusätzlichen Aufwände einfach zu leisten.

Ist der politische Wille für die Finanzierung vorhanden?
Das werden wir sehen. Die Kosten werden so oder so anfallen, entweder jetzt oder später. Überspitzt gesagt: wir können wählen, jetzt mehr in Bildung zu investieren oder später mehr Soziallasten zu tragen. Ich glaube, diese Erkenntnis wird sich früher oder später durchsetzen.

Welche Berufe könnten bis 2026 unter Druck kommen? Werden Berufe verschwinden und neue entstehen?
Ich glaube, es wird neue Berufe geben, die wir noch gar nicht kennen, so etwa im Bereich Gestaltung, Design, Kommunikation. Die Digitalisierung wird vermutlich ein Teil vieler Berufe werden. Die einzelnen Berufsbilder werden wohl in der Grundbildung breiter aufgestellt sein und damit den jungen Leuten noch mehr Perspektiven bieten als heute (unter anderem Spezialisierung auf der Tertiärstufe). Im Dienstleistungsbereich ist diese Breite der Ausbildung schon heute Realität (zum Beispiel generalistische kaufmännische Berufslehre mit anschliessender Spezialisierung auf der Tertiärstufe).

Am meisten Veränderungen dürften die Dienstleistungsberufe erfahren, gerade auch im kaufmännischen Bereich. Die klassisch-gewerblichen Berufe werden stabiler bleiben. Handwerk hat auch 2026 einen goldenen Boden, wenn die Berufsleute qualitativ gute Arbeit leisten und Unternehmergeist zeigen. Etwas schwieriger dürfte es für ganz niederschwellige Berufe werden, schlicht und einfach deshalb, weil diese Tätigkeiten immer mehr automatisiert werden dürften.

«Die Schweiz wird im internationalen Umfeld manchmal als etwas exotisch wahrgenommen.»

bildungslandschaft ohnehin stark verändern. Das könnte Auswirkungen auf die Berufsmaturität haben, auch wenn ich glaube, dass künftig auf dem Arbeitsmarkt tendenziell höhere Anforderungen gestellt werden und damit der Wert der Berufsmaturität gesteigert wird. So oder so sollten wir das Augenmerk stark auf neue oder neukonzipierte Berufe richten und sie vermehrt unter besonderer Berücksichtigung der Berufsmaturität organisieren.

Die BMS bereitet auf den Übertritt an eine Fachhochschule vor. Mittlerweile wird für unsere Lernenden auch die Passerelle zur Universität immer mehr zur Option. Wie sieht Ihre Position dazu aus?
Die Passerelle ist eine gute Sache. Passerellen sollten allerdings nie Regel-Wege werden, sondern zusätzliche Optionen bleiben. Das heisst, die Passerelle soll anspruchsvoll sein – und sie sollte die Ausnahme bleiben! Das gilt auch für den umgekehrten Weg vom Gymnasium an die Fachhochschule. Das hier verlangte Arbeitspraktikum für Gymnasiasten, die an die FH gehen wollen, muss bestehen bleiben und ebenfalls eine gewisse Hürde darstellen. Das System braucht hier eine gewisse Parität.
Bei den Fachhochschulen haben wir, alle Studienrichtungen zusammengenommen, rund 20 Prozent Studenten mit gymnasialer Vorbildung. Bei den einzelnen Studienrichtungen muss man differenzieren; im Bereich Kunst und Musik zum Beispiel ist das Gymnasium als Zulieferer durchaus sinnvoll. Bei Architektur oder Wirtschaft eher nicht. Wir sollten schauen, dass auch zukünftig nicht mehr als ein Viertel der FH-Studenten vom Gymnasium kommen.

Sehen Sie keinen Trend zum akademischen Weg? Wird die Schweiz im Zuge europäischer Entwicklungen nicht noch mehr unter Druck geraten?
Wir sind jetzt schon unter Druck. Es gibt einen spürbaren gesellschaftlichen Trend zu mehr Schule und zum akademischen Weg – fälschlicherweise, finde ich. Wir werden in den nächsten Jahren noch mehr erleben, dass nicht jeder Uni-Abgänger eine Stelle findet. In gewissen Nachbarländern ist das schon lange so. Mit dem schweizerischen Mix von Berufsbildung und Hochschule sind wir bisher gut gefahren. Wir spüren aber deutlich, dass wir gegen einen Trend ankämpfen müssen. Ich werde manchmal gefragt, warum wir keine Kampagne fürs Gymnasium machen. Die Antwort ist klar: das Gymnasium braucht diese Unterstützung nicht. Was wir hingegen brauchen, sind Kampagnen für die Berufsbildung, weil diese in unserer Gesellschaft leider unterschätzt wird! Mein Credo ist: Die Berufsbildung muss den Spagat machen zwischen der Integration von Schülerinnen und Schülern mit schwächeren Schulleistungen und hochanspruchsvollen Ausbildungen, welche leistungsstarke Schülerinnen und Schüler ansprechen. Sie darf unter keinen Umständen lediglich zweite Wahl werden, also zu einem Ausbildungsweg, den man nur wählt, wenn man nichts anderes geschafft hat. Die Berufsbildung muss jetzt und in Zukunft attraktiv sein, auch anspruchsvolle Berufe anbieten und die Berufsmaturität fördern.

Wie wird sich die Motivation der Unternehmen, Lernende auszubilden, verändern?
Wir leben in einer Zeit, in der die Unternehmen teilweise händeringend Fachkräfte suchen. Die meisten Unternehmen haben längst verstanden, dass sie sich in der beruflichen Grundbildung engagieren müssen, wenn der dringend benötigte Nachwuchs in ihrer Branche sichergestellt werden soll. Etwas überspitzt könnte man sagen: Bildet Lernende in technischen Berufen aus, dann habt ihr später auch Ingenieure!

Ich denke, wir müssen alles tun, um die (freiwillige!) Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen zu erhalten. Bisher ist es der Schweiz gelungen, die Berufsausbildungen so zu gestalten, dass sich die Ausbildung von Lernenden für die Unternehmen auch finanziell rechnet. Dieses Asset müssen wir auch künftig unbedingt erhalten. Ausserdem sollten die Unternehmen sich weitgehend auf die Ausbildung selber konzentrieren können und von administrativen Arbeiten möglichst entlastet werden. Auch die Berufsfachschulen sollten sich dessen bewusst sein und ihren Beitrag zur Entlastung der Unternehmen leisten.

Werden die Betriebe nach wie vor genügend Ausbildungsplätze anbieten? Von Google hört man beispielsweise, dass sie gar nicht ausbilden.
Es gibt eine Untersuchung von Prof. Mühlemann aus dem Jahre 2013 zum Thema «Beteiligung internationaler Betriebe an der Berufsbildung». Fazit: Sie engagieren sich im Ganzen gesehen ungefähr gleich wie die nationalen Unternehmen. Google scheint mir ein Spezialfall zu sein. Aufgrund ihrer Tätigkeiten dürften ihre Jobprofile eher Hochschulabsolventen ansprechen.

Wir haben die grossen Unternehmen aber durchaus im Auge, gerade auch die IT-Unternehmen. Die kantonale Lehraufsicht nimmt in der Regel mit Unternehmen, die neu in die Schweiz kommen, Kontakt auf und versucht, sie für die Lehrlingsausbildung zu gewinnen. Wir versuchen seitens SBFI, auch in unseren Kontakten mit der Wirtschaft, mit Unternehmensführern und CEOs die Qualität der Schweizer Berufsbildung darzustellen. Unsere Erfahrung ist, dass die meisten Unternehmen unser System durchaus wertschätzen und sich engagieren.

Wir müssen aber aufmerksam sein. Wenn wir nach Deutschland blicken, sehen wir eine problematische Entwicklung: Dort ist der Lehranteil auf etwas über 40 Prozent gesunken. Das wollen wir für die Schweiz unbedingt vermeiden. Die Akademisierung vieler Berufe ist in Deutschland weit fortgeschritten. Wir sollten in der Schweiz Gegensteuer geben und den gesellschaftlichen Trend hin zu mehr Schule kritisch hinterfragen. Was wir brauchen, ist Exzellenz auf allen Stufen, von der zweijährigen beruflichen Grundbildung bis zum Gymnasium und der Hochschule. Im Unterschied zu vielen anderen Ländern ist es der Schweiz bisher gelungen, einen guten Mix verschiedener Qualifikationsstufen und Ausbildungsgänge zu gewährleisten.

Und wie können sich Abschlüsse in der Berufsbildung im internationalen Umfeld behaupten? Wird ein Koch in zehn Jahren immer noch «Koch» heissen?
Ich denke ja: ein Koch bleibt ein Koch. Persönlich bin ich eher kritisch gegenüber den zahlreichen Änderungen der Berufsbezeichnungen, die in der Vergangenheit erfolgt sind. Sie haben die Verständlichkeit der Abschlüsse in der Schweiz nicht unbedingt erhöht. Im internationalen Umfeld wird das Schweizer Bildungssystem manchmal als etwas exotisch wahrgenommen. Wir dürfen aber nicht den Fehler machen, uns einfach dem europäischen Mainstream anzugleichen. Wir verfügen über eines der weltbesten Bildungssysteme und sollten unsere Stärken bewahren. Was wir hingegen tun müssen, ist, dafür zu sorgen, dass unsere Abschlüsse international verstanden werden. Darum haben wir den nationalen Qualifikationsrahmen (NQR) lanciert, mit dem unsere Abschlüsse in einem europäischen Referenzsystem (EQR) eingeordnet werden können. Unsere Absolventinnen und Absolventen erhalten so genannte «Diploma Supplements», welche ausweisen, welcher Stufe ein Abschluss zugeordnet wird und welche Kompetenzen er beinhaltet. Damit wird die Mobilität unserer Berufsleute gefördert.

Generell denke ich, dass die Schweizer Berufsbildung sich international stärker öffnen sollte. Das gilt auch für die Berufsfachschulen. Warum kann eine Schule wie die gibb nicht mit Schulen aus anderen Ländern Kontakte pflegen und einen regelmässigen Austausch von Lehrpersonen oder Lernenden lancieren? Das wäre doch sehr befruchtend und der beidseitige Gewinn wäre enorm!

Herr Widmer, wir danken Ihnen herzlich für das ausführliche Gespräch.

Bibliotheken: Orte der Begegnung und des Lernens

Prof. Dr. Rudolf Mumenthaler,
HTW Chur

Bibliotheken werden nach wie vor eng mit dem Buch verbunden und ihr Schicksal von jenem des Mediums abhängig gemacht. Die Digitalisierung, die unsere Berufswelt erfasst hat, betrifft das Informationsmedium sehr direkt. Aber: «Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen» sagt ein Spruch, der mehreren prominenten Autoren zugeschrieben wird. Ich stelle ihn an den Anfang meiner Ausführungen, um diese als meine subjektive Meinung zu relativieren. Wir haben oft schon genug Schwierigkeiten, die aktuelle Situation zu verstehen, da sind Aussagen über die Zukunft der Bibliotheken in 10 Jahren entsprechend schwierig. Ich will es trotzdem wagen.

Das Schicksal des Buches

Ich gehe davon aus, dass die Entwicklung hin zu digitalen Medien und zu digitaler Distribution das Buch als Medium nicht ersetzen wird. Häufig wurden in der Vergangenheit Medien nicht komplett verdrängt und ersetzt, sondern durch neue Formen ergänzt. Das Buch ist ein zu praktisches und zu lange erprobtes Format, als dass es komplett durch elektronische Medien ersetzt werden könnte. Wobei dies natürlich vom Informationsbedarf sowie von den Vorlieben und Möglichkeiten der Nutzer abhängig ist, welche Form der Information sie zu welchem Moment bevorzugen. Bibliotheken können sich also darauf einstellen, dass sie noch für eine ganze Weile hybride Bestände anbieten und vermitteln werden. Gerade in wissenschaftlichen Bibliotheken wird die aktuelle Nutzung sich noch verstärkt auf elektronische Medien konzentrieren. Bei den Zeitschriften ist dies schon heute der Fall.

Aber lösen wir uns vom Buch. Bibliotheken haben heute weitergehende Funktionen als ein Ort zu sein, an dem Medien erworben, erschlossen und vermittelt werden. Der Anteil dieser traditionellen Tätigkeiten dürfte sich in den nächsten Jahren reduzieren. Medienerwerbung und Katalogisierung werden verstärkt in Kooperation erbracht oder komplett ausgelagert. Wissenschaftliche Bibliotheken werden sich verstärkt der Pflege und Erfassung spezialisierter Metadaten widmen, um diese dann als offene verlinkte Daten (Linked Open Data) frei zur Verfügung zu stellen. Dies erlaubt neue Formen der Informationssuche, die sich nicht mehr auf den eigenen Bestand fokussiert und unabhängig vom Medientyp sein wird. Metadatenmanagement wird diese neue Kernaufgabe genannt, welche die klassische Katalogisierung ablösen wird.

Spielerische und kreative Zugänge

Bibliotheken wurden lange Zeit als jene Institution definiert, die publizierte Information sammelt, katalogisiert, archiviert und vermittelt. Künftig wird die Vermittlung des Zugangs zu Information unabhängig von ihrer Herkunft und ihrem Format im Vordergrund stehen. Entscheidend ist für die Nutzer, dass diese Information von hoher Qualität und unmittelbar zugänglich ist. Die Unterstützung bei der Informationssuche und der Verarbeitung wird entsprechend weiter an Bedeutung gewinnen, sei es durch geeignete Systeme oder durch persönliche Beratung. Bibliothekarinnen und Bibliothekare müssen die Werkzeuge beherrschen und ihre Anwendung erklären können. Ihnen kommt die Aufgabe zu, auch weniger geübten Nutzern den Zugang zu hochwertiger Information zu vermitteln. Auf der Ebene der Öffentlichen Bibliotheken umfasst dies Beratungen und Einführungen für Kinder wie auch für ältere Personen, die nicht über die nötigen Kompetenzen verfügen. Das kann in neuen Formen, zum Beispiel über spielerische Ansätze (Gaming) oder durch kreative Workshops zu neuen Technologien und neuen Medienformen (Makerspaces) geschehen.

Grosse gesellschaftliche Bedeutung

Von grosser Bedeutung sind Bibliotheken als niederschwellige Anlaufstellen für alle. Bibliotheken haben dadurch eine gute Chance, als Treffpunkte, als Orte der Begegnung und des Lernens eine wichtige Rolle in Gemeinden und Quartieren zu spielen. Schon heute beschäftigen viele Bibliotheken Sozialpädagogen, Mediendidaktiker und Eventmanager. Hinzu kommen Vermittler zwischen IT und Benutzung, die man früher Systembibliothekare genannt hat. Bibliotheksmitarbeitende der Zukunft müssen sich in der Anwendung und auch der Konzeption und Konfiguration von IT-Systemen auskennen und die Nutzeranforderungen erheben und an die Entwickler vermitteln können.

Das zeigt, wie sich die Aufgaben und die Anforderungsprofile an die Mitarbeitenden verändern. Entsprechend gefordert sind die Ausbildungsgänge, die sich auf Kernaufgaben wie (Meta-) Datenmanagement, Informationsmanagement, Wissensmanagement und Informationsvermittlung konzentrieren dürften.

Der Berner Weg in die Zukunft

Prof. Dr. Markus Romani,
Abteilungsleiter Bachelor Bau
an der Berner Fachhochschule;
Mitglied des Schulrates der gibb

Wie werden sich die Trends im Bildungswesen fortsetzen? Was werden ihre Auswirkungen sein? Von gestern auf heute hat sich viel verändert. Ein Blick in die Vergangenheit und Gegenwart gibt uns auch immer einen Ausblick in die Zukunft.

Die Qual der Wahl
Die Durchlässigkeit des Bildungssystems führt zu einer Individualisierung von Bildungsbiographien. Mit der Vielzahl an Möglichkeiten wird die Berufs- und Studienwahl zur Herausforderung. Gleichzeitig erhöhen sich auch die Schnittstellen zwischen den Bildungswegen. So bedarf es neben einer umfangreichen Unterstützung in der Entscheidungsfindung auch einer immer besseren Kommunikation und Überleitung zwischen den einzelnen Bildungswegen.

Verbesserte Schnittstellen erfordern besseres Zusammenarbeiten. Der Berner Weg zwischen der gibb und der BFH im Bauwesen ist ein Beispiel. Durch intensive Zusammenarbeit werden zukünftige Studierende gezielter informiert, es werden Wege an der gibb und BFH gemeinsam vorgestellt und inhaltlich abgestimmte Übertrittsmöglichkeiten zum Studium der Architektur und des Bauingenieurwesens aufgezeigt.

Heterogenität – Chance und Spagat
Vor 60 Jahren liess der typische Studierende des Bauingenieurwesens an der HTL in Burgdorf sich wie folgt beschreiben: gelernter Bauzeichner, männlich, aus der Region Bern und Kantonen ohne Studienmöglichkeiten stammend. Und heute? Heute sind im Studiengang Bauingenieurwesen Studierende aus der ganzen Schweiz und dem Ausland, Studierende auf dem zweiten oder dritten Bildungsweg und glücklicherweise auch zunehmend weibliche Studierende vertreten.

Diese Heterogenität bietet Chancen, wie den interkulturellen und interdisziplinären Dialog, stellt aber gleichzeitig auch erhöhte Ansprüche in Bezug auf Flexibilität und soziale Kompetenzen an die Dozierenden. Der steigende Trend der Heterogenität wird nicht nur innerhalb der Bildungseinrichtungen ein Thema sein, sondern auch zwischen ihnen. Aktuelle Beispiele für verbesserte Schnittstellen sind die verkürzte Lehre für Maturanden (way-up) und Vorkurse für Maturanden durch Berufsschullehrer der gibb an der BFH-AHB.

Im Wandel der IT
Die IT hat unsere Gesellschaft und den Umgang mit Wissen verändert. Sie beeinflusst, wie Wissen angenommen und verarbeitet wird, aber auch wie Lehrende und Lernende sich im Unterricht begegnen. Google, Youtube, Wikipedia etc. lassen leicht den Eindruck entstehen, zu wissen, wo etwas steht, zu verstehen und dies jederzeit in Kompetenzen umwandeln zu können.

Neue Medien und Technologien werden künftig das Lern- und Lehrverhalten in vielerlei Hinsicht neu definieren. Heute ist hierbei schnell gestern – eine Herausforderung für uns alle.

Wenn die Zukunft zur Gegenwart geworden ist, werden wir feststellen, dass wir auch diese gut meistern.

Offen bleiben

Interview mit Thomas von Burg, Abteilungsleiter BMS
Sabine Beyeler

Im grossen Gast-Interview hat Josef Widmer sich zur Zukunft der BMS geäussert. Auch der Abteilungsleiter der BMS hat mit uns einen Blick in die Zukunft gewagt.

Thomas, im August begrüsst du jeweils die neuen BMS-Schülerinnen und -Schüler und stimmst sie auf die Schulzeit ein. Was meinst du: Wie könnte eine Informationsveranstaltung im August 2026 aussehen? Wer wird da vor dir sitzen?
Ein Hellseher bin ich nicht. Ich kann mir aber vorstellen, dass Lernende im Jahr 2026 dank ihren digitalen Geräten bereits viel Wissen über die gibb und die BMS mitbringen werden. Ich werde bei meiner Einführung vermutlich weniger Faktenwissen vermitteln; das gegenseitige Kennenlernen wird wohl umso wichtiger sein.

Was sicher gleich bleiben wird, ist die Neugier der jungen Leute. Sie werden die Örtlichkeiten erkunden und die Leute kennen lernen wollen, mit denen sie das nächste Jahr (oder die Jahre) verbringen werden.

Seit letztem Herbst steckt die BMS in einem zukunftsweisenden Projekt. Die Umsetzung des neuen Rahmenlehrplans war zugleich deine erste grosse Aufgabe als Abteilungsleiter. Wie sehen deine bisherigen Erfahrungen aus?

Dazu möchte ich als Erstes die Neuausrichtung des interdisziplinären Arbeitens erwähnen, das mit dem neuen Rahmenlehrplan ein grosses Gewicht erhält. Meine Erfahrungen damit sind überraschend positiv – überraschend deshalb, weil ich zuerst skeptisch war, als ich die entsprechenden Vorgaben las. Auf mich wirkte zunächst befremdlich, welcher formale Druck entstand: So und so viele Lektionen sind dafür einzusetzen, das und das muss man berücksichtigen, diese und jene Noten sind zu generieren. Besonders gross waren die Erwartungen an das Regelwerk zum Interdisziplinären Arbeiten in Fächern (IDAF).

In der Zwischenzeit habe ich festgestellt, dass nicht das eigentliche Regelwerk entscheidend ist, sondern der Weg dorthin: die intensiven Diskussionen, das gemeinsame Suchen nach kreativen Lösungen. Hier hat sich in der kurzen Zeit schon erstaunlich viel bewegt. Ich spüre eine positive Entwicklung und höre das auch aus Rückmeldungen aus dem Kollegium heraus.

Es gibt aber auch negative Entwicklungen. Bei den Naturwissenschaften setzt der neue Rahmenlehrplan meines Erachtens fragwürdige Akzente. Die Naturwissenschaften werden in einem Sammeltopf zusammengefasst, das disziplinäre Arbeiten wird dadurch schwieriger, während die Ausbildung der Lehrpersonen und der Prüfungsexperten nach wie vor disziplinär ausgerichtet ist. Es braucht meines Erachtens Korrekturen, die über den politischen Weg laufen müssen. Wann und wie über eine Teilrevision oder gar vollständige Überarbeitung des Rahmenlehrplans gesprochen werden kann, ist noch nicht abzuschätzen. Ich bin aber sicher, dass spätestens in 10 Jahren eine solche Diskussion stattfindet.

Ein Rahmenlehrplan hat zwei Stossrichtungen: Einerseits gibt er verbindliche Regeln vor, andererseits vermittelt er Impulse, die Lerninhalte und -ziele auf kantonaler Ebene und auf Schulebene zu interpretieren. Von welchen Impulsen erwartest du für die Zukunft der BMS am meisten?

Ich spreche jetzt über eine Option, die der eidgenössische Rahmenlehrplan gestatten würde. Wegen der kantonalen Vereinheitlichung der Schullehrpläne ist dieser Spielraum bisher leider nicht genutzt worden.

Es geht um folgende Möglichkeit: Man könnte die Grundlagenfächer – beispielsweise Deutsch, Fremdsprachen, Grundlagenbereich Mathematik – zusammenfassen und sie in typenübergreifenden Grundbildungsklassen unterrichten. So könnte man technische, gewerbliche, gestalterische und gesundheitlich-soziale Klassen mischen. Für die Schwerpunktfächer, die bei den einzelnen Ausrichtungen verschieden sind, würde man neue Klassen zusammenstellen. Ich finde, es wäre interessant gewesen, diese Idee weiterzuverfolgen. Wie gesagt: Leider hat man sich im Kanton Bern nicht auf dieses unbekannte Terrain vorgewagt. Vielleicht wäre das aber ein längerfristiges Entwicklungsprojekt für die BMS.

Ich rechne damit, dass die zunehmende Individualisierung und Modularisierung des Unterrichts auch für die BMS ein Thema werden wird. Wenn man bei der erwähnten Idee ansetzt: Vielleicht beschaffen sich ein Schüler und eine Schülerin der Zukunft die Module in den Grundlagen- und Schwerpunktfächern selbst.

Thomas von Burg freut sich auf offene Berufsmaturandinnen und Berufsmaturanden

Wie siehst du die Entwicklung der BMS gibb im kantonalen Bezugsrahmen, zum Beispiel in Bezug auf Schülerzahlen und BM-Typen?

Alle Szenarien gehen davon aus, dass wir wachsen werden, auch wenn die allgemeinen Lernendenzahlen bis 2019 leicht zurückgehen. Wir sind als Zentrumsstandort in einer guten Situation, weil wir mit vielen Berufen unterwegs sind und ein grosses Mengengerüst haben. Unsere Hauptkunden sind die Informatiker; das ist eine Wachstumsgruppe.

Was mich im Moment mehr beschäftigt, ist die Vertretung der BMS gibb gegen aussen und der Informationsfluss zwischen eidgenössischer und kantonale Ebene und weiter hinunter bis zu uns. Da wir klar die grösste gewerbliche BMS im Kanton sind und vier von fünf BM-Ausrichtungen anbieten, müssen wir uns gegen aussen klarer positionieren und die Möglichkeiten zur Einflussnahme (beispielsweise im Bereich der Naturwissenschaften) ausloten und ausschöpfen.

Was wäre beim Informationsfluss zwischen Bund, Kanton und Schule zu verbessern?

Die Positionierung der BMS ist insofern anspruchsvoll, als die Berufsmaturität eine eidgenössische Ausbildung ist, bei der aber sehr viel kantonal geregelt ist, beispielsweise die Zulassungsbedingungen oder die Prüfungen.

Als Abteilungsleiter wünschte ich mir eine Art überkantonale Rektorenkonferenz der Berufsmaturitätsschulen,

eine Organisation, die strategische Fragen diskutieren, Meinungen austauschen, gemeinsame Stossrichtungen festlegen könnte – und die dem Mittelschul- und Berufsbildungsamt als Gesprächspartner dienen würde. Das MBA liefert im Moment wenig Impulse, was auch damit zusammenhängt, dass in der Abteilung Berufsfachschulen eine einzige Person für die Berufsmaturitätsschulen zuständig ist. Diese Stelle ist zu schwach dotiert. Daraus resultiert eine sehr kurzfristige Informationspolitik.

Zur Verdeutlichung zwei Beispiele: Vor den Frühlingsferien haben wir vom MBA erfahren, dass Regierungsrat Pulver letzten Dezember entschieden hat, an grösseren BM-Abteilungen mindestens ein Angebot für Distanzlehren zu schaffen. Damit ist gemeint, dass es neben dem klassischen Präsenzunterricht die Möglichkeit geben soll, mit «Blended learning» (E-Learning) zu arbeiten. Jetzt kommts: Die Einführung ist für 2018 geplant, erste Testläufe sollen bereits ab August 2016 durchgeführt werden. Das ist völlig unrealistisch.

Das zweite Beispiel, diesmal eine Weisung des Bundes: Das SBFI hat für 2016 eine neue Weisung erlassen, was die Anrechnung von Fremdsprachenzertifikaten anbelangt. Wir haben die entsprechenden Richtlinien erst vor kurzem angepasst und sollen für kommenden August schon wieder Änderungen vornehmen. Dabei müssen wir sorgfältig vorgehen; nach der Anpassung der Richtlinien muss es eine Vernehmlassung geben (Zeithorizont: Mai 2016), dann müssen wir vor den Sommerferien schnell noch unsere Informationsdokumente anpassen. Solche kurzfristig angesetzten Änderungsvorgaben strapazieren ein System und blockieren andere Prozesse, die ebenso dringlich sind.

Wie gelingt es dir, trotz solch kurzer Fristen sorgfältige und nachhaltige Entscheide zu fällen?

Ich habe mein Amt vor zwei Jahren angetreten. In dieser Zeit hat das BMS-Kollegium sicher wahrgenommen, dass ich kein Freund von Hierarchien bin, sondern mit den Lehrpersonen auf Augenhöhe zusammenarbeiten will. Auch innerhalb der Abteilungsleitung, die neben mir aus zwei Personen besteht, möchte ich mich so organisieren, dass Entscheide im Team erarbeitet und diskutiert werden. Sicher wird es immer Einzelentscheide geben, aber man kann sie im Team vorbereiten. Das führt hoffentlich zu nachhaltigen Entscheiden. Auch die Rolle und Verantwortlichkeiten der Fachgruppenleiterinnen und -leiter werden sich vermutlich verändern. Dieses Thema werde ich in nächster Zeit angehen.

Kommen wir noch einmal zu den künftigen Schülerinnen und Schülern zurück. Zwei Stichworte, die immer wieder fallen, sind der bilinguale Unterricht und die Passerelle, also der Uni-Zugang für BMS-Absolventen.

Beim bilingualen Unterricht wäre in ein paar Jahren sicher ein Pilotversuch wie in Biel und Thun möglich. Ich sehe am meisten Potenzial bei der technischen BM, wo man Mathematik oder Naturwissenschaften auf Englisch unterrichten könnte. Auch hier sollte man sich aber genau überlegen, was man tut: Berücksichtigen wir das Alter der Lernenden? Können sie das Gelernte am Arbeitsplatz anwenden? Nur dann hat bilingualer Unterricht eine nachhaltige Wirkung. Aus Schulleiterperspektive ist ausserdem zu bedenken, dass wir die Lehrpersonen rechtzeitig schulen und dass wir Stellvertretungen garantieren können müssten.

Die Passerelle hingegen ist schon heute ein Thema. 5 Prozent aller BM-Absolventinnen und -Absolventen wählen diesen Weg. Ich könnte mir sogar vorstellen, dass die BMS gibb so eine Ausbildung anbieten würde, so wie es andere Schulen im Kanton machen. Allerdings ist das Mengengerüst noch zu klein, eine Finanzierungslösung müsste gefunden werden. In naher Zukunft bleibt das wohl ein limitierter Markt.

Aber: Wofür wir uns einsetzen möchten, ist ein besserer Zugang zur Pädagogischen Hochschule. Da gibt es zurzeit eine Ungleichheit. Es gibt nämlich die Möglichkeit, über eine Fachmittelschule (Fachmaturität Pädagogik) ohne weitere Prüfungen an die PH zu geben, während ein(e) Fachangestellte(r) Gesundheit mit BM eine zusätzliche Aufnahmeprüfung machen muss.

Nachdem wir über die Zukunftsperspektiven der Lernenden gesprochen haben, noch ein paar Worte zur Zukunft der Lehrpersonen: Wie wird ihre Arbeit in 10 Jahren aussehen?

Da hat für mich die Zukunft schon begonnen. Ich stelle fest, dass die jungen Kolleginnen und Kollegen eine grosse Bereitschaft zur Zusammenarbeit zeigen. Teamarbeit ist eine Selbstverständlichkeit. Unser Schulhaus begünstigt diese Entwicklung; wir haben Vorbereitungszimmer, wo man sich trifft und diskutiert. Wie heisst es so schön: Statt «Ich und meine Klasse» lebt man «Wir und unsere Schule». Diese Entwicklung scheint mir auch ein wichtiger Punkt für die Gesundheit der Lehrpersonen zu sein.

Wo möchtest du die BMS in fünf Jahren sehen?

Ich würde mich freuen, wenn wir in fünf Jahren die Schule wären, auf die man schaut, nicht nur im Kanton, sondern darüber hinaus. Eine Schule, die den neuen Rahmenlehrplan so umgesetzt hat, dass sie dem obersten Ziel – nämlich unsere Lernenden studierfähig zu machen – gerecht wird. Eine Schule, in die man als Lernender gern zur Schule und als Lehrperson gern zur Arbeit geht.

Hier muss ich anfügen: Wir sind schon auf einem hohen Niveau. Das höre ich immer wieder von Gästen aus anderen Schulen. Wir leben gewisse Werte, die nicht überall selbstverständlich sind; Auswärtige spüren sie, sobald sie das Schulhaus betreten.

Zum Schluss ein Blick in die nahe Zukunft. Am 8. Juli wirst du an der Feier im Kursaal die erfolgreichen BMS-Absolventinnen und -absolventen verabschieden. Was wirst du ihnen mit auf ihren Bildungs- und Berufsweg geben?

Etwas ganz Ähnliches wie der «Schülergeneration 2026»: Neugier ist wichtig! Es spielt keine Rolle, in welchem Beruf Sie mal arbeiten werden. Die BMS hat mit Ihnen zusammen ein Fundament gelegt, das Ihnen helfen wird, neugierig in die Zukunft zu blicken, mit Veränderungen gut umgehen zu können, sie als Chance zu sehen. Bleiben Sie offen!

Was für eine Schule brauchen wir eigentlich?

Tabea Widmer,
Lehrerin Allgemeinbildung, AVK

Noch bevor Sie den ersten Text gelesen haben, werden Sie in die Bilder des Themenhefts eingetaucht sein. Christoph Sidlers Fotografien führen uns in den Dachstock des Viktoria-Schulhauses. Dort hat Tabea Widmer, Lehrerin an der gibb und Autorin des neuen Lehrmittels «ABU bewegt», ein Zimmer eingerichtet, das zukunftsorientierte Unterrichtsformen ermöglicht und den Bedürfnissen der Lernenden gerecht wird. Sie wird uns ihre Gedanken dazu im folgenden Beitrag vorstellen und dabei aktuelles Forschungswissen mit ihren Erfahrungen aus 14 Jahren Lehrtätigkeit verknüpfen. Wir danken den Lernenden von Peter Bamert und Tabea Widmer, dass wir bei ihnen zu Gast sein durften.

Wann waren Sie das letzte Mal so richtig glücklich? Vielleicht bei einer unverhofften Begegnung? Nach einer ausgedehnten Wanderung? Weil Sie sich einen langersehnten Wunsch erfüllen konnten? Sich mit jemandem versöhnten? Oder weil Sie es geschafft haben, über Ihren eigenen Schatten zu springen?

Das Potenzial der Begeisterung

Glücksgefühle durchströmen unseren ganzen Körper und befähigen uns zu erstaunlichen Leistungen. Laut Hirnforschern erlebt ein Kleinkind zwanzig bis fünfzig Mal am Tag einen Zustand grösster Begeisterung. Dabei werden die emotionalen Zentren im Gehirn so aktiviert, dass neuroplastische Botenstoffe ausgeschüttet werden, die das Anwachsen neuer Verbindungen unterstützen. Diese wiederum dienen zur Bewältigung von Problemen und Herausforderungen. Aus diesem Grund verbessern wir uns bei allem, was wir mit Begeisterung tun, so schnell. Nur: Wie oft überwältigt Sie im Alltag ein Sturm der Begeisterung, das Gefühl puren Glücks? Oder anders gefragt: Wie kommen Sie Ihrer kindlichen Begeisterungsfähigkeit wieder auf die Spur?

Bedeutsamkeit als Orientierungspunkt

Der Schlüssel dazu liegt laut Gerald Hüther, Professor für Neurobiologie, in der Bedeutsamkeit. Nur was für uns bedeutsam ist, kann uns auch begeistern. Und hier beginnt die eigentliche Herausforderung: Mit zunehmendem Alter wird vieles zur Routine. Einen Grossteil unserer Zeit verbringen wir mit Dingen, die halt einfach getan werden müs-

sen. Wir versuchen, unser Leben im Griff zu haben und möglichst gut zu funktionieren. Was uns wirklich Spass macht und begeistert, verlegen wir in die Freizeit.

Gilt diese Tendenz auch für unser Schulzimmer? Unterrichten wir dort einfach das, was wir gemäss Lehrplan halt vermitteln müssen? Egal, was uns und die Lernenden bewegt, sprich für sie und uns bedeutsam ist?

Der Einfluss von Emotionen

Emotional besetztes Lernen ist immer bedeutsam, selbst wenn es mit unangenehmen Gefühlen verbunden ist. Denn wer Emotionen empfindet, ist berührt und involviert. Wissen, das in einem emotionalen Kontext abgespeichert wird, prägt sich nachweislich am besten ein. Der Bildungsforscher John Hattie, der sämtliche englischsprachigen Studien weltweit zu einer grossen Synthese der empirischen Unterrichtsforschung zusammengeführt hat, belegt mit eindrucksvollen Zahlen, dass die emotionale Seite des Lernens nicht verhandelbar ist. Wenn wir es schaffen, diese Erkenntnis in unserem Unterricht zu verankern, werden wir im wortwörtlichen Sinne viel bewegen können. Im Schulzimmer werden Emotionen einerseits von den sozialen Akteuren (Lehrperson und Lernende) andererseits von den Lerninhalten und der Lernumgebung beeinflusst. Auf diese Faktoren möchte ich genauer eingehen und dabei Erfahrungen aus der eigenen Unterrichtspraxis einbeziehen.

> «Ich brauche eine Schule, wo man voneinander lernen kann und sich gegenseitig akzeptiert. Verständnis ist wichtig für mich. Ich persönlich brauche viel Freiheit und wenig Stress, damit ich mich konzentrieren kann. Dann komme ich vorwärts.»
>
> **Eyob, 19 Jahre**

Die sozialen Akteure

Lehrpersonen, die ein echtes Interesse an der Persönlichkeit ihrer Lernenden haben, dieses im Unterricht spontan und aufrichtig kundtun, die spezifischen Fähigkeiten der Jugendlichen erkennen, wertschätzend hervorheben und fördern, den Lernenden etwas zutrauen, Unterstützung anbieten und ermutigen, schaffen Beziehung und Vertrauen. Damit tragen sie zu einem positiven emotionalen Kontext bei.

In der Adoleszenz lösen bekanntlich physiologische, neurologische und psychische Veränderungen tiefgreifende Verunsicherungen und Identitätsfragen aus. Wie finden junge Menschen in einer komplexen, sich rasch wandelnden, reiz- und informationsüberfluteten Gesellschaft zu denjenigen Werten, Haltungen und Lebenskonzepten, die für ihre Identitätsbildung bedeutsam sind? Unsere Lernenden entscheiden nicht, ob sie sich diesen altersspezifischen Fragen, Ängsten und Schwierigkeiten stellen wollen; sie werden geradezu davon überrumpelt. Diesem Umstand

«Ich brauche eine Schule, die mich nimmt, wie ich bin. Sie sollte keine Vergleiche machen. Vergleiche setzen unter Druck. Man bekommt Angst und kann nicht schlafen. Dabei will man doch seine Eltern stolz machen!»

Melina, 18 Jahre

gilt es in der Schule Rechnung zu tragen. Beispielsweise indem diese Themen zum Unterrichtsgegenstand werden, Rückzugsorte zur Verfügung stehen und das ungestörte Austauschen unter Peers möglich ist.

Vor einem halben Jahr stattete ich unser Schulzimmer mit Yogamatten aus und füge seither sporadisch Entspannungssequenzen in den Unterricht ein. Die Lernenden kommen innerlich zur Ruhe, bauen Stress ab und schaffen Distanz zu jenen Themen, die sie gerade umtreiben oder belasten. Nach dieser Ruhephase kann ich den Unterricht unter günstigen Lernvoraussetzungen fortsetzen.

Lerninhalte und Lernumgebung

Wenn Lehrpersonen die Interessen der Jugendlichen in ihren Unterricht einbeziehen, das, was sie vermitteln, als wichtig einstufen und dabei ihre eigene Persönlichkeit ins Spiel bringen, schaffen sie automatisch Bedeutsamkeit. Werden die Inhalte zudem eigenaktiv, problemlösend und kooperativ erworben, erzielen die Lernenden einen noch grösseren Output. Solche Handlung und Interaktion verlangen eine zweckdienliche Raumausstattung wie beispielsweise flexible Sitzgelegenheiten, mobile Schreibflächen, Bewegungs-, Diskussions- und Informationsbeschaffungsmöglichkeiten. Ich durfte ein Zimmer im Dachstock des Schulhauses Viktoria mit einer entsprechenden Infrastruktur ausrüsten und versuchte dabei, den Unterrichtsraum zu einem Ort umzugestalten, wo sich junge Menschen gerne aufhalten. Christoph Sidler besuchte uns dort und fing mit seiner Kamera angeregte, persönliche, entspannte und nachdenkliche Unterrichtsmomente ein.

Was für eine Schule brauchen wir eigentlich? Diese Frage beschäftigt mich, seit ich vor vierzehn Jahren meine Lehrtätigkeit aufgenommen habe. Dieser Artikel ist ein Versuch, mich dem vielschichtigen Thema anzunähern. Kürzlich habe ich meinen Lernenden dieselbe Frage gestellt und sie dazu spontane 10-Minuten-Texte schreiben lassen. Drei kurze Statements daraus runden meinen Beitrag ab.

«Freiheit ist wichtig. Wenn ich Freiheit habe, kann ich bestimmen, was für mich wichtig ist und was nicht. Dann kann ich lernen.»

Mebrihit, 20 Jahre

Auf zum Jubiläum!

Christoph Aerni, Lehrer Berufskunde,
Leiter und Dozent Höhere Berufsbildung, BAU

Wir schreiben das Jahr 2026. Ich stehe vor meiner Pensionierung. Meine Arbeitgeberin, die Gewerblich-Industrielle Berufsschule Bern feiert morgen das 200-Jahr-Jubiläum. Die vier Buchstaben «gibb» zieren wie immer das Logo. Das ist auch gut so. Denn die vier Buchstaben symbolisieren das neue Zeitalter und geniessen das Vertrauen der breiten Öffentlichkeit.

g³ wie ganzheitlich – grosszügig – gesellschaftlich
i³ wie innovativ – integrativ – impulssetzend
b³ wie bedeutsam – bereit – bescheiden
b³ wie breit – bildend – beflügelnd

Wie sind wir in dieses neue Zeitalter gereist? Dazu nenne ich vier exemplarische Ereignisse aus der Vergangenheit – man lese die Schlagzeilen wie den ganzen Artikel mit einem Augenzwinkern!

2017: Der Austritt Grossbritannien aus der EU führt zum Zerfall der EU.
2018: Die Flüchtlingswellen aus dem Westen und dem Osten schwappen auf die Schweiz über und lösen eine humanitäre Katastrophe aus.
2019: Der finanzielle Kollaps Italiens bewirkt den Konkurs der beiden Grossbanken in der Schweiz.
2020: Die immense Kostenexplosion bei Sozialwerken lösen offene Konflikte zwischen Arbeitenden und Pensionären aus.

Auf dem Weg ins Jahr 2026 musste die gibb sich anstrengen. Der Wahrheit und den Tatsachen ins Auge zu schauen, das war nicht immer konfliktfrei. Die traditionellen Formate der Bildung konnten den Entwicklungen nicht Stand halten. Ich blicke zurück und erinnere mich, wie es war.

ganzheitlich

Unterricht an der gibb findet heute nicht mehr in den Fächern statt. Die Zusammenarbeit von ABU und BKU in der Grundbildung und die interdisziplinären Studiengänge in der Höheren Berufsbildung erfüllen einerseits die Vorgaben der politisch verordneten Sparmassnahmen der hellblauen Regierung und decken anderseits die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes ab.

grosszügig

Lehrpersonen und Dozierende der gibb gehen heute regelmässig in Praktika im In- und Ausland. Sie leben das lebenslange Lernen vor.

gesellschaftlich
Die Akzeptanz der Berufsbildung ist enorm, denn die höchste Arbeitslosenquote weisen heute die Hochschulabgängerinnen und Hochschulabgänger aus. Die Universitäten haben die Chance verpasst, ihre Bildungsgänge an den realen Bedürfnissen des Arbeitsmarktes auszurichten.

innovativ
Die Hälfte der effektiven Lernzeit findet selbstorganisiert statt. Die Sparauflagen der hellblauen Regierung sind erfüllt.

integrativ
Jeder Beruf, der an der gibb unterrichtet wird, verfügt über Bildungsangebote auf Stufe EBA, EFZ, BP, HFP HF und NDS.

impulssetzend
Als grösste Berufsfachschule der Schweiz liefern wir mit unserem Angebot Impulse für die gesamte nationale Bildungsszene.

bedeutsam
Die aktuellen Bildungspläne sind in Zusammenarbeit mit den Organisationen der Arbeit auf die Bedürfnisse der Wirtschaft ausgerichtet.

bereit
Neuerungen aus der Forschung und Innovation fliessen in unsere Bildungsangebote ein.

bescheiden
Das Wissen der gibb steht allen Interessierten zur Verfügung.

breit
Das Bildungsangebot der gibb verfügt mit seiner Breite über ein schweizweit einmaliges Angebot und wirkt wegweisend für die Integration der Flüchtlinge in den Arbeitsprozess. Die hellblaue Regierung zeichnet die gibb mit dem «Prix I» aus.

bildend
In der HBB bilden die ehemaligen Lernenden über 50% der Studierenden.

beflügelnd
Die zahlreichen freiwilligen Sprachkurse beflügeln Lernende, Studierende, Lehrpersonen und Dozierende, vermehrt Verpflichtungen im Ausland anzutreten. Die Bildung an der gibb lanciert manche Karriere. Die Einsicht in die Notwendigkeit des lebenslangen Lernens hat sich durchgesetzt.

Morgen findet also das 200-Jahr-Jubiläum der gibb statt. Ich darf dabei sein. Getrost trete ich nun mein letztes Arbeitsjahr an der gibb an. Dankbar blicke ich zurück auf die vielen Begegnungen mit bereichernden Menschen.

Spannende Zukunft

Lukas Ritter, Leiter Informatik

Wenn ich heute eine Fachzeitschrift aufschlage, so ist die Chance gross, dass ich auf mindestens einen Artikel zum Thema Digitalisierung und deren Auswirkungen auf die Wirtschaft stosse. In diesen Artikeln überbieten sich die Verfasser teilweise mit wildesten Spekulationen darüber, wie unsere Leben in 10 und mehr Jahren aussehen wird. Nach dem Lesen all dieser Artikel weiss ich zwar nicht wirklich viel mehr dazu, wie unsere Zukunft aussehen wird. Was ich jedoch weiss, ist, dass die Digitalisierung unser Leben massiv beeinflussen wird.

Bereits heute sind einige Branchen mit diesen neuen, zum Teil disruptiven Technologien konfrontiert. Ich denke zum Beispiel an die Hotellerie, welche durch Airbnb zum Handeln gezwungen wird, oder die Taxi-Branche, welche unter der Konkurrenz von Uber ächzt! Diese beiden Beispiele sind für mich lediglich erste Vorboten eines bevorstehenden Umbruchs, der unser Leben massiv verändern wird. Bei diesem Umbruch werden nicht nur einzelne Branchen oder Berufsgruppen betroffen sein. Es wird vielmehr so sein, dass querbeet alle Branchen und Berufsgruppen sich mit dem Thema Digitalisierung auseinandersetzen müssen – von A wie Arzt über L wie Lehrer bis Z wie Zöllner.

Schon heute stehen zum Beispiel in Spitälern Roboter, welche Chirurgen in Bezug auf Genauigkeit und Präzision um ein Vielfaches voraus sind. Dass dabei die Chirurgen nicht einfach überflüssig geworden, zeigt für mich sehr schön, dass die Digitalisierung nicht einfach etwas ist, vor dem wir uns fürchten und verschliessen müssen. Vielmehr ergeben sich durch die Digitalisierung neue Tätigkeitsgebiete und Berufsfelder, welche faszinierend und extrem spannend sein werden. Selbstverständlich wird sich auch unsere Branche – die Bildungsbranche – nicht vor der Digitalisierung verschliessen können.

Wir tun aus meiner Sicht gut daran, uns mit den Entwicklungen aktiv auseinanderzusetzen und zu versuchen, unsere Lernenden auf diese spannende Zukunft vorzubereiten.

Botschafterin der Schule

Monique Lüthi,
Lehrerin Technisches Englisch, MTB

Wie es anfing

Zukünfte korrelieren mit Gegenwarten und Vergangenheiten. Ein kurzer Rückblick sei mir erlaubt. In meinem Leben gab und gibt es viele Leidenschaften. Eine davon zieht sich wie ein roter Faden durch meine Biographie: Bilden und Erziehen. Das begann in der ersten und zweiten Primarschulklasse: Einen Grossteil meiner Freizeit verbrachte ich mit «Schüelerle». Ich unterrichtete die Nachbarskinder, und wenn diese keine Lust mehr hatten, füllten fiktive Schülerinnen und Schüler mein «Klassenzimmer». Nicht verschont blieben die Dorfhunde. Ich führte sie Gassi und dressierte sie in unserem Garten. Meine Eltern wollten keinen Hund.

1977 trat ich meine erste Stelle als Sekundarlehrerin an; den ersten eigenen Hund hatte ich bereits während des Studiums gekauft. Darauf folgten Lehr- und Wanderjahre an drei verschiedenen Sekundarschulen, bis ich 1999 meine Anstellung an der MTB erhielt. Gleichzeitig zog ich unsere zwei Kinder auf. Hunde gehörten immer dazu.

Meine Zukünfte

Meinen geliebten Beruf werde ich im Sommer 2017 nach 44 Jahren aufgeben, denn die Pensionierung ruft. Was wird diese Zäsur bringen? Zunächst mal den Verlust des vertrauten Beziehungsnetzes mit den Kolleginnen und Kollegen, den jungen Erwachsenen und den Mitarbeitenden an der gibb. In die Strukturen der Schule eingebettet zu sein fällt weg. Um Kontakte und Strukturen werde ich mich neu selber bemühen müssen. Dafür werden die Hände frei für Neues, und darauf freue ich mich. Mein einziger Wunsch an die Zukunft: Gesundheit und Sinnhaftigkeit.

Das Thema Schule wird mich in anderer Form begleiten. Weiterführen werde ich nämlich die Einsätze mit meiner Golden Retriever-Hündin Delight an der Blindenschule Zollikofen. Als Therapiehunde-Team besuchen wir dort seit 2013 zwei Mädchen. Darüber will ich berichten.

Als Hundehalterin bin ich gesetzlich verpflichtet, meinen Hund so auszubilden, dass ich ihn in den verschiedenen Alltagssituationen unter Kontrolle halte. Darüber hinaus hat auch ein Hund meines Erachtens Anrecht, gefördert und gefordert zu werden. Dies beherzigend, beschloss ich 2012, nachdem unsere Kinder ausgezogen waren, mit Delight die Therapiehundeausbildung zu absolvieren. Delight hat einen starken Zuneigungs- und Aufforderungscharakter und eignet sich deshalb sehr für die Arbeit mit Menschen.

Mit den folgenden Zeilen aus den Ausbildungsunterlagen der Therapiehundeschule kann man sich ein Bild dieser Schulung verschaffen:

> «Der Therapiehund wird zusammen mit seiner Halterin und seinem Halter ausgebildet für die tiergestützte Aktivierung von Personen in Einrichtungen wie zum Beispiel Pflege- und Altersheime, heilpädagogische Sonderschulen, Heime für Behinderte, therapeutische Wohngruppen, psychiatrische Kliniken und Spitäler. Mit den besuchten Menschen werden gezielte Aktivitäten zur Förderung des Allgemeinbefindens und der Lebensqualität gestaltet. Die Besuche finden regelmässig statt und sind ehrenamtlich.
>
> **Voraussetzungen**
> Die Hunde müssen einen Grundgehorsam mitbringen, menschenbezogen, freundlich, nervenstark und belastbar sein.
> Als Begleiterin und Begleiter des Therapiehundes braucht es mitfühlende, warmherzige Menschen, welche benachteiligten, kranken oder einsamen Menschen Freude bereiten wollen.
>
> **Ausbildung**
> Mensch und Hund lernen das Grundwissen und Verhalten in Bezug auf die künftigen Einsatzgebiete. Die Hunde werden mit allem vertraut gemacht, was ihnen bei der Arbeit begegnen könnte: Rollstühle, Gehhilfen, plötzliche Schreie von Patienten und Menschen in ungewöhnlicher Bekleidung oder mit ungewöhnlichen Bewegungsmustern. Sie lernen, sich von fremden Menschen überall berühren zu lassen, auch unsanft und ungeschickt. Es wird aufgezeigt, wie die Hunde präsentiert werden sollen, damit der besuchte Mitmensch seine Wünsche nach Kommunikation mit und durch das Tier unter optimalen Bedingungen erleben kann. Die Therapiehunde-Halterinnen und -halter lernen, sich intensiv mit ihren Hunden zu verständigen, damit ein von gegenseitigem Respekt geprägtes Verhältnis entsteht. Sie kennen die Konflikt- und Stresssignale ihres Hundes und können ihn gegebenenfalls vor einer Überlastung schützen.
> Die Ausbildungsschwerpunkte umfassen praxisnahe Hinweise, wie die Therapiehunde-Halterin und der Therapiehunde-Halter sich gegenüber der jeweils besuchten Person verhalten sollen. Sie werden geschult in der Gesprächsführung mit Schwerhörigen, Patienten mit Hirnabbaukrankheiten oder Schlaganfällen sowie mit psychisch kranken oder sehschwachen und blinden Menschen. Dazu kommen Grundkenntnisse über die häufigsten Krankheitsbilder und -erscheinungen, mit denen sie konfrontiert werden.»

Erstaunliche Wirkungen

Studien haben gezeigt, dass die Anwesenheit eines Hundes Blutdruck senken und Stress abbauen kann. Diese Erkenntnis nutzt beispielsweise die Kornhausbibliothek, wie ich in der Zeitung «Der Bund» vom 7. April 2016 lesen konnte: «Kinder, die nervös werden, wenn sie Eltern oder der Leh-

rerin vorlesen sollen, tun dies viel unbefangener, wenn ein Hund zuhört. Die Kornhausbibliothek will diese Leseförderung mit Hunden bei Flüchtlingskindern einsetzen. Den Anfang macht derzeit eine Integrationsklasse mit sieben Kindern im Alter zwischen sechs und elf Jahren.»

Joy und Johanna

Für mich war klar, dass ich unsere Einsätze bei Kindern oder jungen Menschen leisten wollte, weil mir diese Altersgruppe am vertrautesten ist. Glücklicherweise suchte die Wohngruppe Kunterbunt in der Blindenschule Zollikofen 2013 für zwei Mädchen ein Therapiehunde-Team. Seither besuchen Delight und ich Joy und Johanna einzeln im 14-Tage-Rhythmus.

Joy, 15 Jahre alt, ist mehrfachbehindert. Sie erlebt Delight mit ihren Händen, was ihr zu einem beglückenden Tasterlebnis verhilft. Sie schmiegt sich an den Hund, streichelt und striegelt ihn und führt ihn auf den Spaziergängen im Rollstuhl an der Leine. Joy ist sprachlich beeinträchtigt, hat aber gelernt, Delight Apportier-Befehle zu erteilen. Sie wirft den Apportiergegenstand, ruft: «Delight, apport!», strahlt und ist überglücklich, wenn der Hund diesen freudig zurückbringt. In den drei Jahren sind ihre Sätze die gleichen geblieben: «I go gärn use mit dr Delight, i spile so gärn mit dr Delight, Delight hani gärn, du bisch so ne liebi, Delight.» Joy so fröhlich und glücklich zu erleben, ist jedes Mal wunderbar.

Johanna ist 11 Jahre alt und «nur» sehbehindert. Sie war anfänglich ängstlich und unsicher im Umgang mit Delight. Heute führt sie den Hund «bei Fuss» an der Leine und ist stolz, wenn er ihre Anweisungen «Sitz, Platz, warten und apportieren» ausführt. Im Wald versteckt sie sich gerne und jauchzt vor Freude, wenn Delight sie findet. In den drei Jahren ist Johanna in ihrem Verhalten gegenüber Delight sehr selbstsicher geworden und sie geniesst es, dass der Hund ihr gehorcht.

Johanna mit Therapiehund Delight

Therapie durch Zuneigung

Ich bin bei jedem Besuch erstaunt über Delights Einfühlungsvermögen im Umgang mit den beiden doch sehr unterschiedlichen Mädchen. Joy und Johanna spüren, dass der Hund sie mag und ihren Anweisungen folgt, und genau das fördert das Wohlbefinden und Selbstbewusstsein der beiden Mädchen. Es ist eine Therapie durch Zuneigung.

Wie lange Joy und Johanna noch in Zollikofen bleiben, weiss ich nicht genau. Der Aufenthalt in der Blindenschule endet im jungen Erwachsenenalter. Sicher werde ich meine Einsätze bis 2026 weiterführen, mit anderen Kindern und mit Cherry, Delights Tochter, die letzten Sommer geboren wurde.

Wertschätzung

An der Blindenschule Zollikofen arbeiten viele Freiwillige in verschiedenen Aufgaben. Wir erfahren grosse Wertschätzung seitens der Schulleitung und der Mitarbeitenden, so nannte uns der Direktor am Neujahrsapéro «Botschafterinnen und Botschafter der Schule». Das nenne ich Win-Win!

Automobile Zukunft

Andreas Schranz,
Lehrer Berufskunde, MTB

Die Entwicklung in der Automobiltechnik schreitet in grossen Schritten voran. Wird der Traum vom autonom fahrenden Auto wahr, das dem Lenker erlaubt, während der Reise Büroarbeiten zu erledigen? Werden Lastwagen schon bald selbstständig von A nach B fahren?

Die Vernetzung schreitet stark voran. Seit geraumer Zeit ist es möglich, Smartphones mit dem Fahrzeug zu verknüpfen. Apps sind heute fähig, diverse Steuerungsfunktionen zu übernehmen. Dank den gleichen Apps – auf der Smartwatch verfügbar – lässt sich zum Beispiel ein Auto in eine schmale Garage einfahren und parkieren. Dabei steigt der Fahrer aus und gibt über seine Smartwatch den Befehl zum Parkieren. Und schon fährt das Fahrzeug autonom in die Garage.

Solche Entwicklungen lassen vermuten, dass das selbstfahrende Auto schon bald Wirklichkeit wird. Google fährt schon länger mit autonomen Fahrzeugen in Städten

herum. Einige Automobil-Hersteller haben ebenfalls Versuchsfahrzeuge gebaut. Wenn man allerdings genauer hinschaut, wird klar: Ganz so weit sind wir noch nicht.

Der Titel eines «Bund»-Artikels vom 8. März bringt es auf den Punkt: «Selbstfahrende Autos müssen noch viel lernen». Zurzeit fahren die Versuchsfahrzeuge nur auf exakt programmierten Routen. Um ein Auto überhaupt autonom fahren zu lassen, braucht es wesentlich bessere digitale Strassenkarten und Navigationsdaten, als wir sie heute haben – da entwickelt sich für Google offensichtlich ein potenzieller Markt.

Auf den programmierten Test-Routen tauchen bereits Kinderkrankheiten auf. Zum Beispiel: Eine Ampel wird im Gegenlicht der Sonne nicht erkannt, worauf das Fahrzeug vor der grünen Ampel stehen bleibt. Oder: Ein auf der Strasse abgestelltes Fahrzeug wird vom Computer des autonomen Autos als stehendes Fahrzeug erkannt. Jeder Mensch könnte diese Situation sofort überblicken, ausweichen und weiterfahren. Das autonome Auto aber bleibt stehen. Beispiel 3: Fussgänger, die vor einem Fussgängerstreifen zusammen sprechen, die Strasse aber noch nicht überqueren wollen, haben gegenüber dem autonomen Fahrzeug den Vortritt. Das Fahrzeug wartet, auch wenn die Fussgänger durch Gesten darauf hinweisen, dass sie die Strasse nicht überqueren möchten. Ein Mensch könnte diese Situation einordnen und weiterfahren.

Ungelöste Probleme

Heikle juristische und ethische Probleme tauchen zudem bei einer Unfall-Situation auf. Folgendes Beispiel wird in Fachkreisen bereits diskutiert: Ein autonomes Fahrzeug fährt auf eine grüne Ampel zu. Ein alter Mann überquert unmittelbar vor dem nahenden Fahrzeug bei Rot den Fussgängerstreifen. Links kommt ein Lastwagen entgegen und rechts auf dem Trottoir steht eine Familie mit Kindern. Das autonome Auto kann nicht mehr bremsen und der Unfall ist unausweichlich. Jetzt wird das Gedankenexperiment reichlich makaber: Soll das autonome Fahrzeug nun nach links Richtung Lastwagen drehen und seinen Fahrer (möglicherweise) töten? «Soll» es die Familie auf dem Trottoir überfahren? Oder stattdessen den alten Mann töten? Wer kann (und wer darf) künftig solche Entscheidungen fällen und wer übernimmt die Verantwortung für die Folgen?

Testen wir die zweite Idee: das selbstständige Fahren auf der Autobahn. Dort könnten Last- und Personenwagen bereits heute autonom fahren, indem mit radarbasierten Abstandsregelsystemen und Kameras die anderen Verkehrsteilnehmer und die Fahrbahnmarkierungen erkannt werden. Hier hätten wir die zweite von fünf Entwicklungsstufen erreicht:

Stufe 0: Der Fahrer alleine steuert das Fahrzeug
Stufe 1 – «Assistiert»: heutiger Stand der Technik mit Abstandregeltempomat, Einparkhilfen oder Spurhalteassistent
Stufe 2 – «Teilautomatisiert»: autonomes Fahren, aber ständige Überwachung des Fahrzeugs durch den Fahrer nötig
Stufe 3 – «Hochautomatisiert»: der Fahrer kann Zeitung lesen, bei Warnung müsste er aber in der Lage sein, das Fahrzeug wieder zu übernehmen
Stufe 4 – «Vollautomatisiert»: kein Fahrer mehr nötig; funktioniert auf programmierten Routen oder auf einem Firmengelände
Stufe 5 – «Fahrerlos»: die Fahrzeuge fahren auf einer beliebigen Route von A nach B

Eine Autofahrt im Jahr 2026

Bei dieser Aufzählung wird klar: Im Jahr 2026 werden wir allenfalls auf der Autobahn die hochautomatisierte Stufe 3 erreicht haben. Bei einem Fahrzeug, das in die Garage oder in eine vorprogrammierte Tiefgarage autonom einfährt und parkiert, könnte die vollautomatisierte Stufe 4 erreicht sein. Trotzdem – oder gerade deshalb – muss das hochautomatisierte Fahren schon heute in Verkehrsplanungen mit einbezogen werden.

Und so könnte eine Fahrt der Zukunft aussehen: Das Auto mit Jahrgang 2026 könnte vor der Autobahneinfahrt dem Computer übergeben werden. Das Einfahren auf die Autobahn, das heute immer wieder zu Unfällen und Staus führt, wird dann vom Computer übernommen. Der Fahrer kann während der Fahrt mittels Sprachsteuerung seine Mails beantworten und auf dem grossen Display beispielsweise die «20minuten» lesen. In einer Notsituation wird er jedoch, nach dem Ertönen eines Alarmsignals, das Lenkrad übernehmen müssen. Spätestens nach der Autobahnausfahrt muss er das ohnehin tun. Gute Reise!

Kleine Sätze in der Zukunft

Rudolf Krebs,
Lehrer Allgemeinbildung, GDL

Bildung ist eine Investition in die Zukunft, sagt man – und wenngleich dieser Satz eine Plattitüde ist, trifft er im Sinne der formalen Qualifikation zu. Es ist das, was die Erziehungswissenschaft als Output (im Qualifikationsverfahren) im Gegensatz zum Outcome (langfristige Wirksamkeit) bezeichnet. Unser Unterrichten soll in die Zukunft wirken – auch im Urteil unserer Schülerinnen und Schüler.

Funken, die überspringen
Dies wird mir immer wieder vor Augen geführt: in Gesprächen mit Lernenden oder durch ihre schriftlichen Rückmeldungen, nach Jahren und Jahrzehnten.

Doch was ist es, was langfristig nachwirkt, Menschen bewegt? Was können wir den jungen Menschen über die formale Qualifikation hinaus in die Zukunft mitgeben? Ich möchte hier nicht auf all die Selbstverständlichkeiten eingehen, welche guten Unterricht ausmachen; ich setze unser unablässiges Bemühen, diese zu erfüllen, voraus – anspruchsvoll genug und auch immer wieder mit der Erfahrung des Scheiterns verbunden. Die Antwort liegt in unserer Person selbst, der Pflicht, Vorbild zu sein, unsere Freude am Beruf zu zeigen und damit den Funken überspringen zu lassen, im Versuch der wertschätzenden Wahrnehmung der Einzigartigkeit jedes einzelnen der uns anvertrauten Menschen und nicht zuletzt in der Fähigkeit, Beziehungen zur Gruppe und zum Individuum einzugehen.

Resonanz aus der Begegnung
Bestand hat, was in der authentischen persönlichen Begegnung entstanden ist, Resonanz ausgelöst hat, fachlich und menschlich.

… Du hast mir damals ein halbes Jahr vor der Schlussprüfung in diesem langen Gespräch das Vertrauen in mich selbst wieder zurückgegeben. … Auch ich habe dir nicht geglaubt, als du garantiert hast, dass wir alle den Dreisatz verstehen und anwenden könnten; das kommt mir immer wieder in den Sinn, wenn ich damit rechne. … Ich war damals wohl wirklich nicht einfach für dich, wir haben viel miteinander gestritten, ich bin dir noch heute dankbar dafür, dass du dagegen gehalten hast. … Wenn ich auf Reisen bin, habe ich immer vor Augen, wie du auf der Tafel in einem Zug einen Kreis gezeichnet und uns die Klimazonen erklärt hast ….

… Zwischen Ihnen und unserer Klasse hat es am Anfang geknistert, doch dann haben wir Sie schätzen gelernt. … Dank Ihnen bin ich schlagfertig geworden und kann mich heute besser durchsetzen. … Den Wecker habe ich immer noch, den du mir geschenkt hast, weil ich oft zu spät gekommen bin, mit der Ausrede, der Wecker habe nicht funktioniert, das hat für immer gewirkt. … Diese unendlich langen Freitagnachmittage werde ich nie vergessen, fünf Lektionen am Stück, du hast aber nicht aufgegeben, auf Wunsch auch dreissig Minuten Frontalunterricht eingeschoben und uns noch einmal alles erklärt, oder wir durften mit dir fünf Minuten blödeln, wie haben wir gelacht – und doch viel gelernt. … Du hast immer so strenge Noten gemacht, manchmal habe ich dich gehasst, aber das hatte schon seinen Sinn. … Damals ging es mir nicht gut, aber Sie haben nur einen Satz zu mir gesagt und dieser Satz ist mir immer wieder in den Sinn gekommen; ich dachte, ich möchte Ihnen dies kurz schreiben, damit Sie wissen, dass dieser kleine Satz sehr viel bewegt hat. …

Wert des episodischen Erinnerns
In der Retrospektive – also in der Zukunft – erlangen solche kleinen Begebenheiten für unsere Lernenden oft grössere Bedeutung und Wirkung, als sie dies in der aktuellen Lernsituation wahrgenommen haben.

Diese Tatsache erinnert mich an eine Analyse von Umberto Eco. Der Semiotiker unterscheidet drei Formen von Gedächtnis: das pflanzliche (das Buch – Papier wird aus Holz gemacht), das organische (das Hirn) und das mineralische (Silikon der Speichermedien). In der Google-Zeit treten das organische und das pflanzliche Erinnern den Rückzug an, da alles im Netz zu finden ist, bevor man sich darüber Gedanken macht. Eco betont die hohe Bedeutung des episodischen Erinnerns – an Ereignisse und Gefühlszustände der eigenen, nicht öffentlichen Vergangenheit, im Gegensatz zum öffentlichen digitalen Gedächtnis.

Seien wir uns als Lehrende bewusst, was wir weit über gefüllte Ordner und volle Festplatten unseren Lernenden in die Zukunft mitgeben können.

«Wir werden lernen müssen, Insekten gerne zu essen»

Wir haben eine Diätköchin und zwei Köche aus dem GGZ gefragt, wie die kulinarische Zukunft aussieht; drei «Zukünfte» sind auch hier zusammen gekommen.

Urban Gardening und Essen

Elisabeth Büchi,
Lehrerin Berufskunde, GDL

Ja, es ist nicht so einfach, die Zukunfts-Brille aufzusetzen, die mir die Schweizer Küche von 2026 aufzeigt. Ich sehe eher Trends, die bereits präsent sind und sich in den nächsten 10 Jahren verstärken werden.

Die Ressourcen für die Produktion von tierischen Lebensmitteln werden knapper, was die Menschen vermehrt zur Umstellung auf vegane Ernährung bewegen wird. Vegane Gerichte auf der Menükarte von Restaurants, Hotels und Spitälern werden zur Norm, ebenso die vegane Küche zu Hause.

Fleisch wird teurer. Deshalb wird es ersetzt durch günstigere Alternativen wie Insekten (z. B. Heuschrecken). Gezüchtete Pilze, Getreide und Kartoffeln, die genetisch verändert werden, so dass sie mit biologisch hochwertigem Eiweiss angereichert sind, verdrängen die Fleischkomponente auf unserem Teller.

Die gesundheitsbewusste urbane Bevölkerung pflanzt auf der Gartenterrasse, auf dem Balkon, an der Hausfassade Gemüse, Salate und Obst an. Man ist stolz, bei diesem Lifestyle dabei zu sein. Eigene Produkte auftischen gibt Lebensfreude.

Das Angebot an Convenience Food steigt weiter an, ebenso deren Konsum – vor allem bei der Bevölkerungsschicht, welche keine Zeit fürs Kochen hat oder sich nicht Zeit nehmen will. Dieses Zielpublikum ergänzt mit einem Healthy-Drink (1× pro Tag, ein an allen essenziellen Nährstoffen und Nahrungsfasern angereicherter Drink) den Nährstoffbedarf.

Die Allergieproblematik und Unverträglichkeiten nehmen weiterhin zu. Es gehört zur Norm, dass spezielle Anliegen wie glutenfreie Ernährung berücksichtigt werden.

Monogame Küche

Thomas Riesen,
Lehrer Berufskunde, GDL

In Zukunft gibt es mehr Spezialisten, die sich auf die hohe Gastroszene ausrichten. Dann sogenannte Vital-Köche, die eher in der Spitalküche zu finden sind, und als dritte Gruppe Köche mit akademischem Hintergrund, die nicht nur über Küche-Fachwissen verfügen, sondern auch in den Produktionsgebieten der Lebensmittel wie in der Milchtechnologie, dem Gartenbau oder als Fleischfachmann. Sogenannte Cracks, die den gesamten Hintergrund der Lebensmittel kennen und einen Hochschulabschluss haben.

So kann ich mir auch vorstellen, dass es einen weiteren Zweig geben wird: den sogenannten Fertigungskoch, der auf das Regenerieren von Lebensmitteln in kleinen und grossen Mengen (z. B. bei Caterings oder in Personalrestaurants) spezialisiert ist.

Superfood wird zu einem wichtigen Thema: weg mit den Zusatzstoffen, zurück zur authentischen natürlichen und regionalen Küche. Dem Essen wird wieder mehr Zeit gegeben. Für die Kochausbildung bedeutet das mehr Praxis in der Ausbildung und zurück zu klassischer Küche und klassischen Herstellungsverfahren.

Da kann ich mir vorstellen, dass die monogame Küche im Trend sein wird. Das heisst:

Auf den Teller kommen nur Lebensmittel, die etwas miteinander verbindet: Herkunft, Saison, Ernährung der Tiere – natürliche Gegebenheiten eben.

Kulinarische und didaktische Zukunftsskizze

Erwin Mumenthaler,
Lehrer Berufskunde, GDL

«Tisch zwöuf: viermau Kalbsbrate mit Härdöpfustock chame schicke – u när Tisch sibe: drümau Rahmschnitzu mit Nudle u einisch Züri-Gschnätzlets mit Röschti». So tönte es noch vor vielen Jahren in den Küchen unserer Ausbildungsbetriebe – und tönt es immer noch. Was wird sich aber in den nächsten 10 Jahren in unserem Beruf ändern? Werden klassische Betriebe mit klassischen Gerichten verschwinden? Wie wird sich die Ausbildung der jungen Köchinnen und Köche an der gibb verändern?

Ich glaube, dass die traditionellen Betriebe weiter kämpfen müssen, aber diejenigen, die sich an den Leitsatz eines unserer Aushängeschilder des Kochberufes – Anton Mosimann aus London – halten, werden das Rennen machen. Mosimanns Hymne lautet: «Good food is not enough! Good service is not enough! Perfection is the answer!»

Stichwort Lebensmittel: Sieht unsere Produkte-Palette der Zukunft so aus: Heuschrecken, Baobab-Pulver, Camu Camu, Spirulina-Algen, Mehlwürmer und Chlorella vulgaris, die Grünalge? Die neue Lebensmittelgesetzgebung passt sich den Essgewohnheiten und der internationalen Marktentwicklung an. Neue, für uns bisher unbekannte Lebensmittel kommen auf den Markt, bereichern das Angebot, machen aber auch Angst: muss es immer alles zu jeder Jahreszeit geben? Verlieren wir tatsächlich das Gefühl für echte Saisonprodukte?

Normalen Kartoffelstock zubereiten

Die «Molekulare Küche» war in den zwei letzten Jahrzehnten die kulinarische Bewegung – aber wer spricht heute noch davon? Niemand. Trotzdem hat sie sehr viel bewegt und unseren Berufszweig geprägt. Warum spreche ich das an? Weil heute viele junge Berufsleute – Youtube sei Dank – über alle möglichen (und unmöglichen) modernen Techniken Bescheid wissen. Das Problem aber ist, dass dieselben Jugendlichen nicht mehr einen guten Härdöpfustock und ganz normale Salzkartoffeln perfekt zubereiten können.

Regionale Produkte und Internationalität

Auch die Gastronomie-Lehrpersonen sind von der Zukunft betroffen: Sie müssen sich viel mehr und breiter mit neuen Technologien auseinandersetzen.

Wir werden ohne Lehrmittel in Papierform arbeiten im Unterricht und mehr Distance Learning betreiben.

Der Fachbereich wird im Schulzimmer noch stärker verdrängt durch neue Technologien und den umfangreicheren Aufgaben im Bereich «Begleitung von schwierigen Jugendlichen».

Wir werden lernen müssen, Insekten gerne zu essen.

Das Lebensmittelangebot wird weiter wachsen – die Rückkehr zur Regionalität aber zunehmen.

Wir werden uns im Gastgewerbe wieder vermehrt im Klaren sein müssen, dass wir in einem Dienstleistungsberuf arbeiten.

Wir müssen unsere tägliche Arbeit in der Gastronomie vermehrt international messen.

Es wird viele neue Ernährungstrends (Stichwort «Superfood») geben, diese werden aber so schnell verschwinden, wie sie aufgetaucht sind.

Eine kurze Reise in die Gegenwärtigkeit der Zukunft

Alfred Blatter,
Lehrer Berufskunde, IET

Wo wird die gibb 2026 stehen? Wo werde ich stehen – und wie werde ich unterrichten? Was wird sich alles verändert haben? Was wird gleich geblieben sein? Statt all diese Fragen zu beantworten, möchte ich dich, liebe Leserin, lieber Leser, auf eine kurze Reise einladen. Wir alle stellen uns zumindest ab und zu persönliche oder allgemeine Fragen zur Zukunft, würden gerne wissen, was wir als Lehrpersonen für uns positiv verändern können. Wir möchten kleinere oder grössere Probleme lösen und uns weiterentwickeln. Bis 2026 – und vielleicht auch schon viel früher.

Hast du Lust, auf ein kleines Experiment einzusteigen? Möchtest du ein allgemeines oder ein eigenes Problem-Thema fokussieren und es mit zukunftsgerichteten Ideen überfluten? Falls ja, so lohnt es sich, hier das Lesen kurz zu

unterbrechen und dir das Thema zu notieren. Hilfreich ist es, das Problem auf einer Skala von 1 (ganz schwierig) bis 10 (völlig gelöst) einzuordnen. Dies wird dir später helfen, die Veränderung einzuordnen.

Vor der Reise noch drei wichtige Hinweise:

1. Was nicht kaputt ist, muss auch nicht repariert werden.
2. Wenn du weisst, was funktioniert, mach mehr davon!
3. Wenn etwas nicht funktioniert, dann hör auf damit und mach etwas anderes!

Zur Einstimmung auf den nun folgenden Text, der dir vielleicht etwas seltsam vorkommen mag, solltest du dir genügend Zeit nehmen und es dir gemütlich machen. Immer wenn im Text Punkte (...) stehen, unterbrichst du das Weiterlesen, um bewusst einen tiefen Atemzug zu tun. Viel Vergnügen!

Du sitzt vielleicht in einem bequemen Stuhl oder auch nicht ... Du hältst das «gibb intern» vor dir und liest jetzt gerade genau diesen Text, hier auf dieser Zeile ... Möglicherweise gibt es Geräusche um dich herum ... oder es ist gerade absolut ruhig ... wie es auch gerade etwas wärmer oder etwas kälter sein kann ... oder vielleicht auch gerade ganz richtig, so wie du es am liebsten hast ... Wenn du magst, kannst du auch ein wenig so tun, als ob du gerade am Träumen wärst ... Und wie du selber feststellst, bist du immer noch am Weiterlesen ... Ich brauche nun deine ganze Phantasie. Stell dir vor, das laufende Semester ist zu Ende ... Du hast alle Zeugnisse erstellt und alle Absenzen ins Evento eingetragen ... Du hast deine letzte Lektion gehalten, dein Pult ist leergeräumt, alles Schulmaterial ist weggeräumt ... Du hast deine Kolleginnen und Kollegen in den Sommerurlaub verabschiedet ... Du machst dich auf den Heimweg, packst deine Sachen für die verdienten Sommerferien ... Und wie jedes Jahr verreist du an den schönsten Ort, den es für dich gibt ... Die Zeit vergeht, als ob 10 Jahre vergangen wären ... Du kannst dich optimal vom Schulalltag erholen. Und während du so unbelastet deine Ferien geniesst ..., passiert plötzlich und überraschend, wie über Nacht, ein Wunder ..., und mit diesem Wunder ist dein Problem einfach aufgelöst und weg ... Einfach so. Du hast gar nichts davon bemerkt und hast auch keine Ahnung, wie das funktioniert hat ... Und das ist ja auch wirklich ein Wunder, wenn so etwas passiert!

Die Ferien sind vorbei. Ob wir nun das Jahr 2016 oder 2026 haben, ist unwichtig ... Du machst dich bereit für deinen ersten Schultag, deine erste Lektion, so wie du es immer tust ... Du kommst am Morgen ins Schulhaus, gehst durch die Gänge zu deinem Arbeitsplatz ... Du begrüsst deine Kolleginnen und Kollegen, du beginnst deinen Unterricht wie immer ... ...

Woran merkst du als erstes, dass ein Wunder geschehen ist? ... Und woran werden andere, vielleicht deine Lernenden, denen du nichts von deinem Thema und dem Wunder erzählt hast, erkennen, dass das Wunder eingetreten ist und sich das Problem aufgelöst hat? ... Nur einmal angenommen, es würde ein Film über dich in der Schule gedreht: Was werden wir dort sehen, das uns zeigt, dass ein Wunder geschehen sein muss?

Erinnere dich bitte: Gab es in letzter Zeit schon einmal eine Situation, die diesem Tag nach dem Wunder nahe kam? ... Vielleicht ist es auch schon lange her, dass es mal so war ... und doch kommt die Erinnerung langsam zurück und wird dir wieder vertraut ... Nimm diese positive Erinnerung auf ... was siehst du für Bilder? ... Gibt es vielleicht Geräusche dazu? Oder auch eine körperliche Empfindung? Nimm alles um diese Erinnerung wahr ... ...

Und wenn du nun dein «Problem»-Thema wiederum auf der Skala von 1 (ganz schwierig) bis 10 (völlig gelöst) neu positionierst, wo würdest du es jetzt hinsetzen? ... Was würden andere Leute, vielleicht deine Lernenden oder deine Vorgesetzten sagen, an welchem Punkt auf der Skala du dich im Moment befindest? ...

Atme noch einige Male für dich ein und aus ... ...

Und nun lass dich überraschen, wie alles auf wundersame Art, wie von selbst, sich verändern wird. Du brauchst nichts zu tun. Nach einiger Zeit wirst du feststellen, dass Veränderungen eingetreten sind. Du hast dich verändert. Dein Verhalten hat sich verändert.

Stehe nun aus deinem bequemen Sessel auf und mach ein paar Schritte. Wenn du Lust hast, machst du dir ein paar Notizen. Dies ist jedoch auch gar nicht nötig. Es geschieht sowieso alles, was sich durch das Wunder verändert hat.

Und vielleicht oder hoffentlich schon vor 2026 – und bis 2026 immer wieder.

(Nach: Steve de Shazer, Lösungsorientierte Kurzzeittherapie)

Miniaturen Zukünfte

Eine Miniatur hält einen Augenblick fest, fasst einen prägenden Eindruck in einen prägnanten Ausdruck. Hier sind es Variationen über das Thema Zukunft.

12 Lernende im 3. Lehrjahr aus den Klassen Kaminfeger 6a, Spengler 6a und 6b aus der BAU-Abteilung zeigen seriös und humorvoll auf, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen. Besser: 12 Zukünfte.

Dominic Haldi, SPE 6A

BYOB in USA

In zehn Jahren sehe ich mich als Dachdecker/Spengler auf dem Dach, vielleicht als Vorarbeiter oder als Arbeiter. Ich werde noch in meinem Heimatdorf in einem Haus wohnen und vielleicht eine Familie haben und eine Katze, damit mir die Mäuse nicht den Käse und den Speck aus dem Keller fressen. Einen Hund aber nicht, denn ich werde keine Zeit haben, mit dem zu laufen, da ich andere Sachen machen werde, wie zum Beispiel in die Ferien fahren oder Freunde und Bekannte treffen.
Die Ferien werde ich dann meistens in den USA verbringen, weil es mir dort gefällt. Dort führe ich dann vorübergehend ein richtiges Ami-Leben, das heisst: einen grossen Pickup fahren, im TV Baseball und Football schauen und an heissen Sommerabenden ein halbes Rind auf den Grill werfen und die ganze Strasse einladen nach dem Motto BYOB (Bring Your Own Beer). Irgendwann werde ich dann dorthin auswandern mit Kind und Kegel und natürlich mit der Katze, da es auch in Amerika Mäuse gibt, die Käse und Speck fressen.

Luc Sarbach, SPE 6A

Meine Ruhe haben

Was in 10 Jahren sein wird, kann wohl niemand sagen, und ich habe noch gar nicht so darüber nachgedacht. Nach meiner Lehre werde ich ins Militär gehen und danach entscheiden, wo ich arbeiten werde. Falls ich meine Arbeit wechsle, denke ich, dass das meine Zukunft beeinflussen könnte. In 10 Jahren erhoffe ich mir, dass ich eine eigene Wohnung habe, vielleicht mit meiner Partnerin ein sicheres Einkommen und eine Arbeit habe, bei der ich mich wohl fühle. Aus der Region, in der ich aufgewachsen bin, wird es mich wohl nie verschlagen.
Doch was ich irgendwann will – vielleicht wird es länger dauern als 10 Jahre –, ist ein eigenes Haus haben mit viel Umschwung; es darf ruhig etwas abgelegen sein, damit ich meine Ruhe habe. Auf der Arbeit habe ich nicht das Bedürfnis aufzusteigen – wenn es für mich stimmt. Doch wer weiss, was 10 Jahre mit sich bringen, und was bis dahin passiert, weiss niemand, und das ist auch gut so.

Fabian Salvisberg, KF 6A

Grillen im Ölfass

In 10 Jahren, naja da bin ich 29 …
Wo sehe ich mich in diesem Alter? Eine gute Frage, denn ehrlich gesagt, habe ich keine Ahnung. Ich lebe spontan, treffe meine Entscheidungen spontan und habe keinen Lebensplan.
Es gibt 3 Orte, wo ich mich sehe: irgendwo in der Schweiz, irgendwo in der Karibik oder irgendwo in einem Grab, weil ich auf einer meiner zahlreichen Reisen von irgendeiner neumodischen Terrorgruppe entführt, gefangen gehalten und entweder rekrutiert oder exekutiert werde. Aber hoffen wir mal, dass die Karibik der Fall sein wird, genauer gesagt Jamaika. Ich baue mir eine kleine Strandbar auf und verdiene mir so meine Brötchen – oder in Jamaika eher Chicken Jerk gegrillt in einem alten Ölfass am Strassenrand.
Familie kann sein, muss aber nicht, da lasse ich mich überraschen. Aber meine kleine Bar, die muss sein, und ein Hund und zwei bis drei Katzen und meine besten Freunde, welche immer noch in der Schweiz leben, naja einmal pro Jahr Besuch von ihnen würde mir auch schon reichen.

Michael Röthlisberger, KF 6A

Unihockey in der höchsten Liga

In 10 Jahren wohne ich mit meiner Frau und unseren gemeinsamen Kindern in einer Wohnung in Thun. Wir haben eine Parterrewohnung mit einem Sitzplatz, auf dem man viele gemütliche Stunden verbringen kann. Mit meinen Kollegen habe ich ein gutes Verhältnis und wir treffen uns oft auf einen Drink oder einen lustigen Grillabend. Ich habe die Lehre als Kaminfeger abgeschlossen und arbeite noch immer auf diesem Beruf. Ich machte zwei Weiterbildungen zum Feuerungsfachmann und zum Lehrlingsausbildner.

Mein Hobby, das ich schon als kleiner Bub ausgeübt habe, genau genommen seit ich fünf war, betreibe ich noch immer. In meiner Karriere als Unihockeyspieler war der Höhepunkt, als ich bei AIK Stockholm spielte. In der Zwischenzeit bin ich wieder in der höchsten Schweizer Liga. Ich spielte um den Schweizermeistertitel und um den Cupsieg. Mit meinen 30 Jahren denke ich aber noch nicht an den Rücktritt. Meine gesammelte Erfahrung gebe ich den jungen Sportlern gerne mit, deshalb bin ich als Trainer bei den Junioren tätig.

Jann Mathys, SPE 6A

Blick aufs Meer

In zehn Jahren sehe ich mich mit einem Abschluss einer Fachhochschule in der Tasche. Da ich dann endlich alle Ausbildungen abgeschlossen habe, werde ich Ferien machen. Vielleicht in Australien, Indonesien oder Hawaii. Hauptsache dort, wo es warm ist, denn es war schon immer mein Traum, einmal für längere Zeit irgendwo in den Süden zu reisen, wo es immer warm ist und es ein Meer hat. Auch möchte ich in zehn Jahren nicht mehr bei meinen Eltern leben, so dass ich mir mein eigenes Leben aufbauen kann.
Ich möchte mir dann das Geld zusammensparen, sodass ich mir eines Tages ein eigenes Haus bauen kann.
Dieses Haus werde ich mir aber vielleicht nicht in der Schweiz bauen, vielleicht irgendwo in der Karibik am Strand, sodass ich direkt auf das Meer hinausblicken kann, und ich werde dort einen Job haben, dank dem ich immer noch genügend Geld verdienen kann.

Danielle Müller, SPE 6B

Frauen zur Ausbildung animieren

Wie stelle ich mir die Zukunft in 10 Jahren vor? Da ich mir schon heute sehr viele Gedanken gemacht habe, was ich in Zukunft noch alles machen, erleben möchte, fällt mir dies nicht schwer.
Im Verlauf dieser 10 Jahre werde ich viele Ausbildungen und Weiterbildungen absolvieren. Und in 10 Jahren sehe ich mich als Projektleiterin und Energieberaterin. Natürlich bin ich dann immer noch in derselben Firma, in der ich jetzt die Lehre absolviere, denn dort gefällt es mir sehr gut.
Durch meine vielen Weiterbildungen werde ich den Lernenden der Abteilung Spengler/in und Sanitärinstallateur/in tatkräftig zur Seite stehen und diese unterstützen. Jährlich gehe ich in die Schulen in der Umgebung, um den Schülern und Schülerinnen meinen Beruf vorzustellen. Ich werde diesen vor allem die Berufe Spengler und Sanitär vorstellen. Natürlich werde ich auch Frauen, Mädchen dazu animieren, diesen Beruf zu erlernen. Denn heutzutage gibt es keine Frauen- und Männerberufe mehr, alle können den Beruf ausüben, der ihnen Spass macht und vor allem die nötige Motivation liefert.

Philipp Wegmüller, SPE 6A

Schuhladen in Dortmund

In zehn Jahren bin ich 28 Jahre alt.
Ich werde meine Lehre als Spengler abgeschlossen haben, aber nicht mehr auf diesem Beruf arbeiten. Ich werde in Dortmund ein Haus bauen und mit meiner zukünftigen Frau und dem neugeborenen Kind dort einziehen. Das Haus liegt nahe am Stadion und nahe der U-Bahn. Die Borussen führen gerade die Meisterschaft 10 Punkte vor Dresden an, die Bayern sind mittlerweile abgestiegen in die 2. Bundesliga.
Seit 3 Jahren besitze ich eine Jahreskarte auf der Ost-Tribüne. Das jahrelange Warten hat sich gelohnt. Ich besitze einen Schuhladen in der Stadtmitte und viele Fussballer bestellen bei mir ihre Schuhe. Ich besuche fast jeden Monat meine Familie und Freunde in Bern, da ich dort eine Ferienwohnung besitze. An den Wochenenden besuche ich häufig die Spiele meines Lieblingsvereins BSC YOUNG BOYS BERN. Danach fahre ich mit meinem Auto zurück nach Dortmund, wo meine Frau auf mich wartet.

Fabienne Gerber, SPE 6A

Leben auf dem Bauernhof

Ich werde nach meiner Lehre als Spenglerin eine Zweitausbildung als Landwirtin machen, weil wir zu Hause einen Bauernhof haben und ich die Möglichkeit haben möchte, den Bauernhof meiner Eltern in vielleicht zehn Jahren übernehmen zu können.
Da wir nicht genügend Land bewirtschaften, um ausschliesslich von diesem zu leben, werde ich, wenn ich den Bauernhof übernehme, wahrscheinlich trotzdem noch nebenbei als Spenglerin arbeiten. Das ist auch der Grund, wieso ich neben der Lehre als Landwirtin noch eine andere Ausbildung machen wollte.
Ich bin in zehn Jahren knapp 28 Jahre alt und wenn alles klappt, finde ich einen Mann, der sich vorstellen kann, mit mir den Bauernhof zu übernehmen und dort sein Leben zu verbringen, ich habe vielleicht auch schon eine Familie. Mein Mann müsste die Wahl treffen, ob er mit mir zusammen auf dem Hof arbeiten will, wodurch wir vergrössern könnten, oder ob er einen anderen Beruf ausüben möchte. In diesem Fall würde ich den Hof alleine führen.
Doch wer weiss schon, was in zehn Jahren ist, schliesslich kann in dieser Zeit viel passieren.

Janik Schenk, SPE 6A

Haus, Auto, Bar, Gesundheit

Ich hoffe, ich werde in zehn Jahren in einer grossen schönen Wohnung mit einer Frau leben. Schön wäre es, wenn es sogar ein Haus ist, damit meine Mutter bei mir wohnen könnte und ich dann für sie sorgen kann. Ich möchte in zehn Jahren mindestens ein Motorrad und ein Auto besitzen. Cool wäre es, wenn ich bis dahin ein gutes Vermögen hätte, um in einem anderen Land eine zweite Wohnung zu besitzen. Ob ich in zehn Jahren schon Vater bin, kann ich nicht sagen, aber ich möchte eher mit 30 Jahren Vater werden. Was ich schon jetzt sagen kann,

ist, dass ich in zehn Jahren nicht mehr als Spengler arbeiten möchte, weil ich andere Berufe ausprobieren und zudem auch noch die Welt bereisen will. Je nachdem kann es auch sein, dass ich bis dahin eine Zeit lang im Ausland gearbeitet und gelebt habe. Es ist auch möglich, dass ich in zehn Jahren immer noch am gleichen Ort wie jetzt wohne, da ich hier aufgewachsen bin, viel erlebt habe und es mir hier gefällt.
Mein Wunsch wäre es, in zehn Jahren eine Bar, Diskothek oder Ähnliches zu besitzen. Ich hoffe, dass dann noch alle meine Freunde und Familienmitglieder leben und es ihnen gesundheitlich immer noch sehr gut geht.

Sven Birnbaum, SPE 6B

Der Idealfall

Auf die Frage «Wo stehe ich in 10 Jahren?» kann ich keine genaue Antwort geben, denn es ändert alles ständig. Aber was ich sicher sagen kann, ist, dass ich nach bestandener Prüfung als ganz normaler Spengler arbeiten und über den Winter ins Militär gehen werde.
Nach absolvierter RS will ich eine Zusatzlehre als Sanitärinstallateur antreten. Wenn ich meine Ausbildungen abgeschlossen und meinen Dienst geleistet habe, will ich ein paar Jahre etwas Geld verdienen, bevor ich mich dann wieder weiterbilde. Im Idealfall habe ich eine gute Partnerin gefunden, die zu mir passt, und ich werde in eine schöne Wohnung in derselben Stadt ziehen, in der ich aufgewachsen bin. Langenthal finde ich genau die richtige Stadt. Nicht zu klein, aber auch nicht zu gross. Dann irgendwann, wenn sich alles eingependelt hat und ich entweder Spengler, Polier oder Sanitär-Chefmonteur bin, wäre eine kleine Familie sehr schön. Vorausgesetzt, die Beziehung stimmt.
Das ist aber alles noch ungewiss.
Das einzige, was ich mir mit Sicherheit wünsche, ist, dass ich und meine Familie gesund und glücklich sind.

Fabian Lempen, SPE 6A

Kein langweiliges Leben

In 10 Jahren sehe ich mich nicht mehr auf dem Dach, wie das momentan der Fall ist. Es würde mich reizen, noch eine zweite Lehre anzufangen. Danach soll das Reisen sicherlich nicht zu kurz kommen. Vielleicht lebe ich dann irgendwo im Ausland, je nachdem wie die Ferien verlaufen. Sonst kann ich mich nur in meinem Heimatdorf sehen.
Was natürlich auch sehr schön wäre, ist im Ausland für einige Monate als Skilehrer zu arbeiten, so dass ich mit wenig Arbeiten noch etwas von einem anderen Land sehe. Wenn ich in die Schweiz zurückkehre, will ich wieder etwas anderes machen: dies würde sicherlich Abwechslung in das Leben bringen. Für mich ist es nämlich das Wichtigste, dass man kein langweiliges Leben führt, sondern das macht, was einem gefällt. Dann nebenbei schauen, dass man trotz Genuss gut über die Runden kommt. Denn nur so kann man sich Träume verwirklichen – dazu würde sicher eine Neuanschaffung eines Autos oder Motorrades gehören.

Cédric Kipfer, SPE 6A

Palmen in Sicht

Ich sehe mich in 10 Jahren irgendwo in Südamerika an einem schönen Sandstrand. Mein Geld werde ich in einer Strandbar verdienen. Zudem werde ich in einem kleinen Beachvolley-Club trainieren und selber spielen.
An den Wochenenden werde ich weiterhin mit Freunden trinken und feiern gehen. Zudem wohne ich in einem kleinen Mietshaus in der Nähe des Strandes, wo ich einen schönen Garten habe mit Palmen und Pflanzen, dazu wird es dort auch ein kleines Plätzchen für meinen Hund geben. In meinen freien Stunden werde ich surfen und einfach die Sonne geniessen. Zwischendurch werde ich auch wieder in die Schweiz kommen, um alle Verwandten und Freunde zu treffen. All diese sind natürlich immer herzlich willkommen bei mir zuhause. Ich werde aber auch viel reisen und von Ort zu Ort ziehen, um so viel wie möglich von der Welt zu sehen.

Impressum

gibb intern
Magazin der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern

Lorrainestrasse 1
Postfach
3000 Bern 22
Telefon 031 335 91 11
Fax 031 335 91 60
direktion@gibb.ch

Redaktionsteam
Sonja Morgenegg-Marti
Daniel Hurter
Sabine Beyeler
Bernhard Roten

Fotos
Christoph Sidler (gibb): S. 1, 2, 3, 4, 6 unten, 8, 15, 18, 20, 21, 23, 27, 31, 35, 36
Weitere Fotos wurden von den Autorinnen und Autoren zur Verfügung gestellt. Wir danken dafür.

Gestaltung
büro z {grafik design}, Bern

Druck
Ast & Fischer AG, Wabern

Juni 2016

Atem holen: Sandburgen und Michelangelo

Hermann Fuhrer,
Leiter Hausdienste Campus

Die Zeit vergeht im Alltag oft im Fluge und wir werden atemlos – von Termin zu Termin eilend, am Korrigieren und Besprechen. In dieser Rubrik zeigt jemand aus der gibb auf, wie er oder sie zur Ruhe kommt und Energie tankt. Es kann die Schilderung eines Spazierganges sein oder die Lektüre eines Buches, der Klang einer Melodie, ein Spaziergang am Strand, Joggen im Wald, Atem holen am Abend, am Wochenende oder in den Ferien.

Kleines Ausatmen

Was liegt dir eher: Am Morgen früh beginnen oder bis am Abend spät dranbleiben?
Ich bin ein Morgenmensch. Meine innere Uhr weckt mich um halb sechs Uhr. Ich liebe die Ruhe frühmorgens, beim ersten Kaffee und auf dem vom Vogelgezwitscher begleiteten Weg zur Arbeit.

Am Sonntag Zeitung lesen oder joggen?
Der Sonntagmorgen vor 10 Uhr gehört mir, ich nutze ihn zum Zeitunglesen. Den weiteren Verlauf des Sonntags bestimmen Lust und Laune unserer fünfköpfigen Familie, gelegentlich auch die Judoturniere und Fussballspiele, an denen unsere drei Kinder teilnehmen.

Stadt- oder Landferien?
Im Sommer bevorzuge ich Landferien, am liebsten in mediterraner Umgebung, einen Steinwurf vom Meer entfernt. Die Winterferien verbringe ich sehr gerne in einem Skigebiet.

Am Strand liegen oder Museen besuchen?
Sowohl als auch. Unsere Strandferien gestalten wir nach dem Motto «glückliche Kinder, glückliche Eltern»; sie beinhalten jedoch auch Besichtigungen historischer Bauten und Museen.

Drei Stichwörter für deine Carte blanche, wenn die Schule ein halbes Jahr geschlossen würde?
Eine Fernreise durch die Südsee, ein Segeltörn über den Atlantik mit Abstecher auf die Azoren oder eine Reise zu Fuss nach Südeuropa.

Drei Stichwörter, die du trotz vieler Arbeit erreichen willst?
Erhalten der Gesundheit über das Pensionsalter hinaus, mehr Gelassenheit, Kürzertreten im Arbeitsalltag.

Was ist für dich ein wirklich strenger, arbeitsamer Tag?
Wenn ich, nach einer durchschneiten Nacht, frühmorgens mit dem Schneeräumen an der Reihe bin, gleichzeitig das computergestützte Leitsystem der Haustechnik abstürzt und ich zusätzlich einen Personalausfall kompensieren muss, dann …

Wie holst du dann im Kleinen Atem?
… erlaube ich mir, mich abends von allen familiären Verpflichtungen und Erwartungen auszuklinken, im Winter zum Beispiel ein Entspannungsbad zu geniessen oder im sommerlichen Garten auf dem Liegestuhl ein Buch zu lesen.

Grosses Einatmen

Das vergangene Jahr stand ganz im Zeichen des Kaufs und der Renovation einer als unbewohnbar ausgeschriebenen Liegenschaft, was ein halbes Jahr intensivster Arbeit nach sich zog. Die Sommer- und Herbstferien, viele Feierabende sowie mehr als 20 Wochenenden verbrachte ich auf unserer Baustelle – an ein «grosses Einatmen» war nicht im Traum zu denken.

Energie werde ich vor allem in den kommenden Sommerferien tanken. Die Ferienvorbereitung – die Wahl eines Ortes und einer Unterkunft, das Auskundschaften der Umgebung auf StreetView – hat schon Monate vorher begonnen. Die Vorfreude begeistert die ganze Familie und sorgt sogar an verregneten Wochenenden für gute Laune.
Die diesjährigen Sommerferien verbringen wir für einmal nicht in Südfrankreich, sondern in der Toscana. Ein Bungalow an der Costa degli Etruschi, in Strandnähe und im Schatten von Pinien, wird während zweier Wochen unser Zuhause sein. Velotouren, Kanufahrten, Sandburgen bauen, Schnorcheln, Fussball-, Tischtennis- und Federballspiele gehören, nebst viel «Dolce far niente», zu unserem Strandferienprogramm. Als ehemaliger Seemann interessiert mich natürlich auch immer wieder das Treiben in einem Hafen, wo ich dann oft etwas länger verweile, während sich Frau und Kinder lieber dem «Lädele» zuwenden.
Auch das Kulturprogramm wird in der Toscana nicht zu kurz kommen. Ein Tagesausflug nach Pisa, der Besuch des Tarot-Gartens von Nikki de Saint Phalle und ein dreitägiger Aufenthalt in Florenz runden unsere Ferien ab. Dabei möchte ich mir natürlich die Kunstsammlung der Uffizien nicht entgehen lassen, auch wenn wir sicher nicht die einzigen Besucher sein werden. Die Namen von Leonardo da Vinci und Michelangelo sind selbst unseren Kindern ein Begriff, sodass ich zuversichtlich bin, die Kunstwerke in Begleitung der Familie besichtigen zu können.
Das Ende der Sommerferien erfüllt mich jeweils mit etwas Wehmut. Die Mitbringsel kulinarischer Art lassen uns jedoch noch Wochen danach in Träumen schwelgen. Der Sommer ist so schnell vorbei, dass wir auch in diesem Jahr kaum eine Chance haben werden, seine Schönheit in vollem Umfang zu geniessen. Trotzdem werden wir uns zurücklehnen können und in vollen Zügen die Seele baumeln lassen.